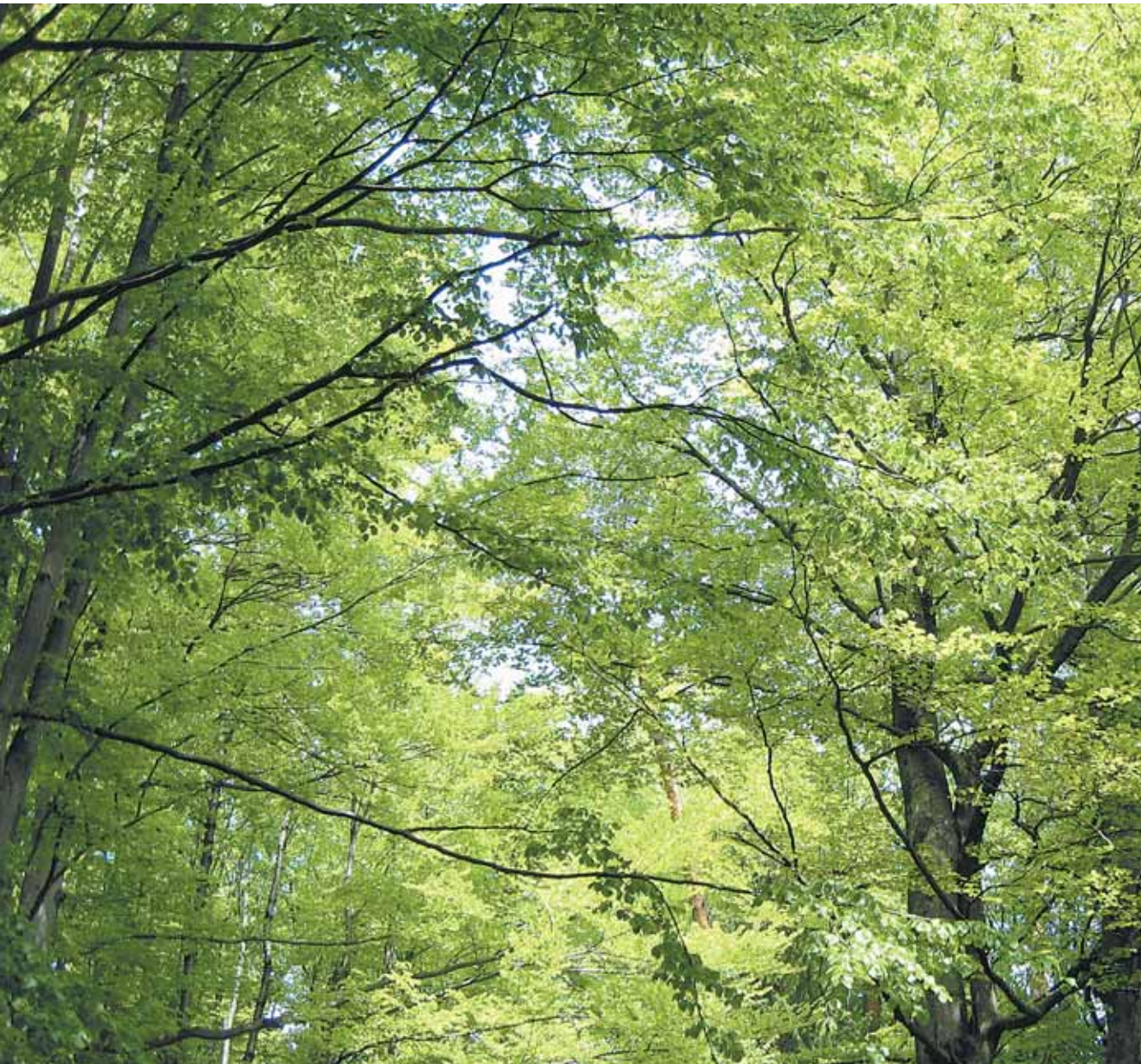


KirchenBlatt

Katholische Kirche Vorarlberg



Heute mit
frauenzeit

- 2 Verantwortung übernehmen.** Die Firmvorbereitung aus Sicht eines ehrenamtlichen Firmbegleiters.
- 6 Wem Gott ein Amt gibt.** Eine kritische Reflexion zum „Jahr der Freiwilligkeit“.
- 26 Die neue Sprache des Geistes.** P. Anselm Grün in seiner monatlichen Kolumne: Das Sprachereignis an Pfingsten.

Quertreiben. Ins Leben hineinragen

Ganz vorne, in die Mitte, nach oben, aus dem Blickfeld hinaus und hinten wieder rum.

Die Verästelungen des Lebens lassen sich manchmal nicht leicht und schon gar nicht immer korrekt verfolgen. Wenn Menschen an fundamentalen Weggabelungen stehen, sie den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen, der Horizont entschwindet, dann, ja dann ...

Ein Querschuss vor den Bug, eine überraschende Wendung der Geschichte, ein Ausweg ins Freie kämen da wie gerufen. Doch, sie kommen nicht. Nicht von alleine. Es hilft nur eines: Selbst den nächsten, den ersten Schritt nach vorne setzen. DIETMAR STEINMAIR

AUF EIN WORT

Wir kommunizieren

Kirche ist ein „Kommunikationsunternehmen“, um es in heutigem Sprachgebrauch auszudrücken. Der Begriff „heutig“ meint hier nicht, auf aktuelle Umfragewerte zu schießen, sondern stellt vielmehr die Frage, wie Kirche in unserer Zeit ins Bewusstsein der Menschen treten kann. Ein Weg dazu sind die so genannten „sozialen Kommunikationsmittel.“ Man darf auch „Massenmedien“ dazu sagen.

Nun, an diesem Sonntag und bereits zum 45. Mal, feiert die Kirche den „Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel“. Eine Woche vor dem Geburtstagsfest der Kirche, Pfingsten, gilt die Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung also den Medien. Ist lediglich das wirklich, was auch medial Niederschlag findet?

Für die Kirche ist diese Frage klar zu verneinen. Die Kirche ist ein Teil der Wirklichkeit, nicht weil es in der Zeitung steht, sondern weil sie letztlich von Gott kommt. Sie hat Sozialgestalt, weil sie die Menschen sammelt und - wiederum - ein Abbild der Gemeinschaft in Gott selbst (als Vater, Sohn und Hl. Geist) ist. „Die soziale Kommunikation zielt darauf ab, dass die Menschen durch die Vielfalt ihrer Beziehungen einen tieferen Sinn für Gemeinschaft entwickeln.“ (Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“ über die Instrumente der Sozialen Kommunikation). Lasst uns also kommunizieren!



DIETMAR STEINMAIR
dietmar.steinmair@kath-kirche-vorarlberg.at

Die Firmvorbereitung aus Sicht eines ehrenamtlichen Firmbegleiters

„Nicht-Christen firmen?“

Firmung für Nicht-Christen – geht das? Natürlich nicht. Die Firmung weist als Initiationsritus zwar Parallelen zu anderen Religionen auf, ist aber ein katholisches Ritual und Sakrament, das die Taufe voraussetzt. Warum also diese Frage?

PETER MENNEL *

Die eingangs gestellte Frage entspringt meiner Tätigkeit als Firmgruppenleiter. Ich wollte von den Jugendlichen wissen: „Warum lasst ihr euch firmen?“ Die Reaktionen waren überwiegend dieselben: Schweigen, Achselzucken, fragende Blicke, Äußerungen wie „keine Ahnung“, „weil ma´s halt tuat“ oder „weil's dazu gehört“. Nach einiger inhaltlicher „Hebamentätigkeit“ formulierten sie Gründe wie: die

Beziehung zur Firmpatin, der Wunsch, dabei zu sein, manchmal auch religiöse Highlights wie: „Ich möchte meinen Glauben stärken“. Der Wunsch, einen Platz in der Kirche einzunehmen und sich in ihr einzubringen, kam nicht vor. Meine Firmlinge waren meistens keine praktizierenden katholischen Christen, und das ohne schlechtes Gewissen.

Frage nach dem Danach. Wie also damit umgehen, dass die meisten Firmlinge, Eltern und Firmpat/innen zwar getauft sind, sich aber innerlich von der Kirche entfernt haben oder noch nie wirklich dabei waren? Wie umgehen mit der Aussicht, dass nach der Firmung kaum ein Jugendlicher sich öfter in der Kirche oder in Pfarrveranstaltungen blicken lässt als vorher? Und das nach einer vorbildlichen Firmvorbe-

WAS BEDEUTET IHNEN / DIR DIE FIRMGUNG?



Roshan Kreuzer
Firmkandidat

Freude. Im Oktober 2010 begannen wir unseren Firmweg. Mit offenen Ohren lauschten wir gespannt den Worten unserer Firmbegleiter Norbert Attenberger und Hans Auer. Im Jänner verbrachten wir ein Wochenende in St. Arbogast. Durch die Gemeinschaft, die wir dort erlebten, kamen wir besonders in diesen Tagen uns und auch Gott näher. Jetzt freuen wir uns schon auf die Firmung mit unserem Bischof Erwin Kräutler.



Melina Heinzlmaier
Firmkandidatin

Vertrauen. Uns hat der Firmweg sehr gut gefallen, speziell das Firmwochenende. Es war zu einem Zeitpunkt, an dem wir uns noch nicht sehr gut kannten und somit war es eine gute Möglichkeit, sich näher kennen zu lernen. Mit verschiedenen Spielen in der Gruppe lernten wir schnell, einander „blind“ zu vertrauen. Sehr beeindruckt waren wir auch von unseren Referentinnen Roswitha Hagleitner und Andrea Böhler.



Markus Bacher
Firmpate

Vorbild. Für Jugendliche im Firmalter beginnt ein wichtiger Lebensabschnitt mit vielen Entscheidungen. Clemens hat sich für mich als Firmpaten entschieden, ich habe mich sehr darüber gefreut. Als Pate werde ich Clemens keine großartigen Ratschläge geben. Ich kann nur versuchen, ein Vorbild (außerhalb der Familie) zu sein. Meinem Firmling möchte ich vorleben, dass Gottvertrauen sehr wohl funktioniert.



Nicole Kraft
Firmbegleiterin

Entscheidung. Auf dem langen Firmweg entsteht eine Gemeinschaft des gegenseitigen Vertrauens ohne Leistungsdruck. Bei jedem Treffen ist für die Jugendlichen natürlich auch Spaß dabei. Die Vorbereitungszeit, die sich über vier Jahre, von 12 bis 16 Jahren erstreckt, bietet die Möglichkeit, positive Erfahrungen mit der katholischen Kirche zu machen und sich bewusst für das Christsein zu entscheiden.



„Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist!“ So spricht der Firmspender den jungen Menschen den Geist Gottes zu. Es folgt die Salbung mit Chrisam und das Kreuzzeichen. MATHIS

reitung, in der dem Firmteam der Spagat zwischen christlichen Glaubensinhalten und dem Eingehen auf die Lebenswelt der Jugendlichen gut gelungen ist.

Und trotzdem. Den Jugendlichen ist die Kirche „gleichgültig“ in dem Sinne, dass sie kaum mehr emotionale Verbindungen zu ihr spüren. Was ist dann Firmung ohne entsprechende Motivation, Haltung und Bedeutung? Eine meiner Antworten an die Firmlinge lautete deshalb: „Wenn euch die Kirche, der sonntägliche Gottesdienst, Jesus und Bibel egal sind, dann lasst euch auch nicht firmen.“ Aber das ist eben nur eine Antwort. Und sie funktioniert nicht. Diese kirchenfernen Jugendlichen wollten sich nämlich sehr wohl firmen lassen, brachten sich in den vierzehntägig stattfindenden Firmgruppentreffen mit Begeisterung ein und engagierten sich am „Heiliggeisttag“. Sie standen am Sonntagmorgen auf, um das Pfarrcafé nach der Sonntagsmesse (in die sie nicht gingen) zu organisieren, halfen beim Suppentag, bastelten für den Adventbasar, organisierten einen Stundenlauf und erzielten am Ende eine Geldsumme von über 5400 Euro für ihr Sozialprojekt, die Unterstützung eines Heimes für Menschen mit Behinderung in Ungarn. Ich musste also nach einer anderen Antwort suchen auf die Frage, die eigentlich „Firmung für kirchenferne Katholiken?“ lauten müsste.

Die Antworten. Meine Suche führte mich zur „Bar-Mizwa“, welche die jüdischen Jugendlichen mit 13 Jahren feiern. Sie sind nun „Sohn und Tochter der Pflicht“. Ab diesem Zeitpunkt sind nicht mehr ihre Eltern, sondern sie selber vor Gott verantwortlich für ihre Gedanken, Worte und Handlungen. Was es heißen kann, persönliche Verantwortung vor Gott und dem „Gesetz“ zu leben, wird

auch am Juden Jesus von Nazareth deutlich. Er wollte seine Religion hin zu mehr Menschlichkeit reformieren und wurde deswegen von der religiösen Elite seiner Zeit verfolgt. Zentral für das „Reich Gottes“ war für ihn das Gebot der Menschen- und Gottesliebe, erweitert zur radikalen Feindesliebe.

Ausdruck von Bedürfnissen. In der weiteren Suche werde ich wieder bei einem Juden fündig: beim Psychologen, „Friedensstifter“ und Begründer der Gewaltfreien Kommunikation, Marshall B. Rosenberg. Für ihn sind unsere Gefühle Hinweise dafür, ob unsere grundlegenden Bedürfnisse als Menschen erfüllt sind oder nicht. In diesen Bedürfnissen geht es um die Förderung des Lebens und der Lebendigkeit in mir, in meinen Beziehungen zu anderen und zum größeren Ganzen. Rosenberg betrachtet diese Bedürfnisse als Quelle des Göttlichen in uns. Christlich gesprochen nenne ich es eine Form des „Heiligen Geistes“.

Den vierten Teil meiner Antwort schenkt mir auch ein Jude, Viktor Frankl. In seiner „Sinn-Therapie“ geht es darum, durch das Leben von Werten Sinn zu finden. Dieser Sinn entspringt

einerseits aus einem „Ursinn“ und muss andererseits von jeder Person individuell immer wieder neu gefunden und gelebt werden, damit das Leben des Menschen und der Menschheit „SINN-“ und „WERT-voll“ wird.

Verantwortung. Für die Firmung bedeutet das, dass Jugendliche nun persönlich für die „göttliche Quelle“ in sich selbst verantwortlich sind, indem sie für ihre Bedürfnisse Verantwortung übernehmen: für das Bedürfnis nach Zugehörigkeit (zur Gruppe der Jugendlichen, die sich firmen lassen wollen); für das Bedürfnis, sich einzubringen in der Welt; und für das Bedürfnis, für Menschen in Not „der Nächste zu sein“.

Die Erfüllung dieser Bedürfnisse fördert die Erfüllung des Sinns von Menschsein (nicht zu verwechseln mit dem Ego) und die Inkarnation des „Willen Gottes“ im zentralen „dreifaltigen“ Liebesgebot Jesu: Liebe Dich, den Nächsten und Gott.

Damals - heute. Zwanzig Jahre nach Jesu Tod beschlossen die Apostel, dass Menschen Mitglieder der Glaubensgemeinschaft sein können, ohne alle jüdischen Riten befolgen zu müssen. Auch heute haben sich die Voraussetzungen für die Firmlinge gewandelt, aber nicht die Präsenz des „Heiligen Geistes“ in ihrer Motivation und in ihrem Handeln. Die Jugendlichen können sich weiter am Aufbau des „Reiches Gottes“, einer Welt voll Wertschätzung, Frieden und Gerechtigkeit beteiligen. Die Kirche kann dabei den Rahmen bilden, Angebote machen und begleiten.

* Mag. Peter Mennel, 50 Jahre, verh., 3 Töchter, ist Begleiter einer Firmgruppe in Schwarzach, Religionslehrer sowie Jugend-, Männer- und Paarberater am Ehe- und Familienzentrum in Feldkirch.

Dreitausend Mal Firmung

Die Firmung ist nach der Taufe und der Erstkommunion das dritte Sakrament der Initiation, der Aufnahme eines Menschen in die Gemeinschaft der Kirche.

Fakten zur Firmung in Vorarlberg

- Ca. 3.000 Firmlinge pro Jahr in Vorarlberg
- Firmalter zwischen 12 und 20 Jahren
- Tipps für Firmgeschenke: www.firmung.at
- Alle Infos zur Firmung in Vorarlberg:

www.kath-kirche-vorarlberg.at/themen/firmung

AUF EINEN BLICK



Der Altabt des Benediktinerklosters Fiecht, P. Mag. Edgar K. Dietel OSB (links), traf als Direktor der Mesnerschule mit seinem Vizedirektor Martin Salzmann (rechts) zu einem Gespräch mit Bischof Dr. Elmar Fischer zusammen. ÖLZ

Die Bedeutung der Mesner steigt

Bischof Elmar Fischer ist in der österreichischen Bischofskonferenz für die Anliegen der Mesner zuständig. In dieser Funktion hat er P. Dietel OSB als Direktor und den Rankweiler Mesner Martin Salzmann zum Vizedirektor der interdiözesanen Mesnerschule bestellt. P. Dietel sieht die Bedeutung der Mesner im Wachsen. In Wien gibt es etwa einen Hirtenbrief von Kardinal Christoph Schönborn, der klar macht, dass der Mesner eine neue Bedeutung bekommt, weil er, im Gegensatz zum Priester, noch vor Ort ist. Der Mesner ist nicht nur der, der die Kirche auf- und zusperrt, die Kerzen anzündet und wieder auslöscht, sondern er muss auch liturgisch, künstlerisch und technisch ausgebildet sein. „Der Mesner ist ein pastoraler Dienst in der Pfarre, der durch seinen Stil Zeugnis gibt“, so der Altabt. Martin Salzmann dazu: „Der Mesner wird auch als ‚Kustos‘ bezeichnet, als der Hüter des Heiligtums. Der Mesner ist erster Ansprechpartner für die Leute. Wenn der Priester eintrifft, sollte der Mesner schon alles gut vorbereitet haben. Somit steigt auch der Grad an Eigenverantwortlichkeit.“

10 Jahre zum Christ/in-Sein stehen

Es ist für junge Menschen eine lange Zeit, wenn sie zehn Jahre treu den Dienst als Ministranten tun. In der Pfarre Schlins freut sich die Gemeinde über drei Jugendliche, die zehn Jahre verlässlich am Altar mitgearbeitet haben.



10-Jahr-Jubiläum als Ministranten in Schlins: Daniel Ortler (von links), Sabrina Burtscher und Andreas Mähr mit Mesner Erne Ewald (hinten). PFARRE SCHLINS

Alt.Jung.Sein-Kurse sind heiß begehrt

„Ich habe noch nie so gelacht“

„Ich habe noch nie so gelacht wie in den Alt.Jung.Sein-Kursen“ ist sich Trainerin Sabine Jörns-Mathies sicher. Seit sechs Jahren arbeitet sie als Kursleiterin und hat soeben wieder einen Turnus abgeschlossen. Alt.Jung.Sein ist ein ganzheitliches Kursangebot zur Erhaltung und Förderung der Selbständigkeit älterer Menschen im Alltag. Die Kombination aus Gedächtnistraining und Bewe-

wissbegierig“, lobt sie. Themen, die die Gruppe immer beschäftigen, sind Gehirntraining, der Verlust von Partnern, Einsamkeit sowie Gedächtnis und Vergesslichkeit. Die Teilnehmerinnen bekommen „Lustaufgaben“, die sie zu Hause machen können und die sie mental auf Trab halten. Gemeinsam werden die Aufgaben dann kontrolliert. „Mir ist wichtig, dass kein Leistungsdruck



Alt.Jung.Sein-Kurse aktivieren auf spielerische Weise die kognitiven sowie motorischen Fähigkeiten und stärken die Alltagskompetenz RINNER

gungsübungen hilft Demenz vorzubeugen und verbessert die Lebensqualität. „Mir ist wichtig, dass die Teilnehmerinnen Spaß haben und dass sie wissen, warum sie eine bestimmte Übung machen“, erklärt Jörns-Mathies ihre Herangehensweise an die verschiedenen Einheiten.

Der Erfolg gibt ihr Recht: „Unsere Kursleiterin ist freundlich und hat viele tolle Ideen“, lautet der Grundtenor der älteren Damen. Sie schätzen vor allem die Vielseitigkeit der Übungen für Gedächtnis und Körper. „Man freut sich auch jedes Mal, die bekannten Gesichter wiederzusehen“, erklärt Elisabeth ihre Beweggründe, bei Alt.Jung.Sein mitzumachen. Insbesondere das Gemeinschaftsleben und die gemeinsamen Übungen, die eine Art Gruppendynamik nach sich ziehen, begeistern die Teilnehmerinnen, bestätigt die Kursleiterin. „Es ist eine sehr sinnerefüllende Arbeit“, so Jörns-Mathies. „Die Teilnehmerinnen kommen gerne, sind motiviert und

herrscht“, erklärt Jörns-Mathies. Die kognitiven und motorischen Fähigkeiten sollen eher auf spielerische Weise geschult werden. Auf die Frage, was die Kursteilnehmerinnen bei Alt.Jung.Sein noch vermissen, kommt postwendend die Antwort: „Jo, an Qigong-Kurs wär toll.“

Mehr als 9.000 Personen haben seit dem Jahr 2000 an Alt.Jung.Sein teilgenommen. Die Mischung aus Krankheitsprävention, Gesundheitsförderung und spirituellen Impulsen kommt bei den älteren Menschen gut an. Seit heuer bereichern zudem 18 neue Kursleiterinnen das Projekt, freut sich Koordinatorin Dr. Evelyn Pfanner. Wer sich von Alt.Jung.Sein selbst einen Eindruck machen möchte, kann dies bei einer kostenlosen Schnuppereinheit tun.

► Info: Katholisches Bildungswerk, Dr. Evelyn Pfanner, T 05522/3485-102 oder M 0664/2259141, ► www.altjungsein.at

Wallfahrt der Marianischen Priesterbewegung im Mai zur Wieskirche

„O Herz Maria, sei du uns Weg und Leuchte!“

Rund 100 Gläubige des Helferkreises der Marianischen Priesterbewegung pilgerten mit Bischof Elmar Fischer, Pfr. Walter Bertel und weiteren geistlichen Mitbrüdern zur Wieskirche im Allgäu. Der Frauenchor aus Sonntag im Großwalsertal gestaltete die heilige Messe, die die Pilger am Wallfahrtsort feiern konnten.

Bischof Elmar Fischer predigte zur Enzyklika „Humanae vitae“ von Papst Paul VI. Er skizzierte die nachteiligen Folgen, die sich aus der Ignoranz gegenüber dieser Enzyklika ergaben. Der Bischof verwies auch auf neue Gesichtspunkte im Hinblick auf die Natürliche Empfängnisregelung. Dabei konnte er auf die Buchneuerscheinung „Die Dynamik der Liebe“ verweisen. Zum Abschluss des Gottesdienstes spendete Bischof

Elmar Fischer den eucharistischen Segen. Alle Gläubigen sangen anschließend vor dem Marienaltar das Lied „O unbeflecktes Herz, o Maria, sei du Weg und Leuchte“.

Die Gründung der Marianischen Priesterbewegung geht auf den italienischen Priester Don Stefano Gobbi zurück, der 1972 eine Erscheinung der Gottesmutter hatte, die ihn zu diesem Dienst bestellte. Inzwischen gehören dieser Bewegung hunderte Bischöfe, tausende Priester und hunderttausende Gläubige an. Am Nachmittag hielt Pater Georg Gantioler einen Vortrag, der die Tiefe des marianischen Glaubenslebens zum Inhalt hatte. Er stellte die göttliche Sendung der Mutter Gottes und deren Mitwirkung beim Erlösungswerk Christi in den Mittelpunkt.



Eine große Pilgergruppe aus der Diözese wallfahrtete mit Bischof Elmar Fischer und der Marianischen Priesterbewegung ins Allgäu zur Wieskirche, und erlebten gemeinsam einen spirituell tiefen Tag. BERTEL

Die Katholische Jugend & Jungschar hat einen Solidaritätsfonds für Jugendreisen eingerichtet

Welcher Gläubige mittleren Alters erinnert sich nicht gerne an die Weltjugendtage mit Johannes Paul II. oder an die spirituell dichten Tage bei Gebet und völkerverbindendem Austausch bei der jungen Gemeinschaft von Taizé? Leider ist es eine traurige Realität, dass sich viele Jugendliche heute diese wichtigen spirituellen Erfahrungen nicht leisten können. Nun hat sich die Finanzkammer der Diözese auf Initiative der Katholischen Jugend & Jungschar Vorarlberg bereiterklärt, einen Fördertopf für Jugendreiseangebote einzurichten. Dieser Solidaritätsfond soll jungen Menschen in einer schwierigen finanziellen Situation ermöglichen, die Reisean-

gebote der KJ & JS Vorarlberg zu nutzen. In diesem Jahr hat die Katholische Jugend & Jungschar zwei Jugendreisen im Angebot. Zu Pfingsten geht es zu den Brüdern der Communauté de Taizé in Frankreich und im August reist die KJ-Vorarlberg zusammen mit der Katholischen Jugend der Diözesen Innsbruck und Salzburg zum Weltjugendtag nach Madrid, wo eine Million junge Christen gemeinsam mit dem Papst eine Woche lang die Einigkeit im Glauben feiern werden. Für den Antrag reicht ein E-Mail an Bohuslav Bereta, Teamleiter der Jungen Kirche.

► bohuslav.bereta@kath-kirche-vorarlberg.at ► www.kathfish.at



Die Weltjugendtage sind für viele junge Christen wegweisend. Die Diözese sponsert bei Geldproblemen.

KIBL

REDAKTION BERICHTE: WOLFGANG ÖLZ, SIMONE RINNER

AUSFRAUENSICHT

provokant

Lasst mich in Ruhe! So titelte in der letzten Ausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“ die Literaturwissenschaftlerin Ursula März ihren provokanten Beitrag. Und macht sich damit zum Sprachrohr jener Frauen, die nicht dauernd in irgendwelchen Leitartikeln, Zeitungskolumnen, Partygesprächen oder Parlamentsdebatten Gegenstand der Diskussion sein wollen: Ob sie ein Kind haben soll oder drei, stillen oder nicht. Ob sie lieber ihrem Mann den Rücken freihält, oder sich doch selber im Beruf entfalten will. Wie sie das mit der Vereinbarkeit hinbekommt und ob es Quoten braucht ...

Alldas, so März, sei eher ein Ausdruck von Entmündigung denn Emanzipation: Gar mit einer ständig gemusterten, beurteilten, bevormundeten Labormaus vergleicht sie die Situation der so in der öffentlichen Diskussion präsenten Frauen. Freilich: die besprochenen Probleme kann auch sie nicht wegargumentieren. Aber sie zeigt zwei damit verbundene problematische Kategorien auf, welche die Diskussionen oft insgeheim beherrschen: den Mangel und die Unlösbarkeit.

März plädiert in der Folge für meine zweijährige Rede- und Schreibpause über Frauenrollen und Frauenthemen. Ob das weiterhilft? Mir erschiene ein Perspektivenwechsel konsequenter und hilfreicher: Weg vom Mangeldenken, von der Frage, wer nun was muss und soll – hin zur Frage, wie Frauen und Männer gemeinsam Gesellschaft so gestalten können, dass ihr Leben nicht mehr halbiert ist. Und dass auch Frauenleben stets vielschichtiger ist als jede Theorie darüber.



PETRA STEINMAIR-PÖSEL

Die Nachdenklichkeit bezüglich Ehrenamt gilt für das öffentliche und das soziale Leben mindestens so sehr wie für das religiöse oder kulturelle. Es täte also eine Besinnung gut, die uns zeigt, wie ehrenamtlicher Einsatz für die Mitmenschen, für die Tierwelt und die Natur (Landschaftsreinigung, Seeputzete, Tierrettung) nicht einfach ein Grund sein darf, zu jubilieren und uns selbst auf die Schulter zu klopfen. Natürlich erreichen uns die zahllosen Stunden zur Ehre, die ohne Entgelt und oft wohl auch unbedankt - vielmehr um „Gottes Lohn“, wie es so schön heißt - im Interesse der Gemeinschaft gearbeitet werden.

Diese selbstlose Arbeit ist seit eh und je ein unentbehrliches Element des Zusammenlebens. Heute verändern sich soziale Strukturen in wahnsinnigem Tempo - um nicht zu sagen: explodieren soziale Strukturen wie Familie oder Dorfgemeinschaften geradezu. Und wo sich die öffentliche Hand immer mehr aus einst fundamentalen Zuständigkeiten zurückzieht, kommen wir nicht mehr umhin, selbst einzugreifen, zuzupacken und einfach zu helfen, wollen wir nicht alle miteinander untergehen.

Soziale Intelligenz. Es liegt also auch in der Freiwilligkeit des Ehrenamtes eine große Portion dessen, was ich emotionale und soziale Klugheit, meinetwegen: Intelligenz nennen will. Schön langsam verpufft die Euphorie, in die uns noch vor dreißig, vierzig Jahren technologische und ökonomische Höhenflüge versetzt haben. Nach und nach



„Wem Gott ein A

Das „Europäische Jahr der Freiwilligkeit 2011“ wirft seine Schatten. Ehrenamtlich Tätige und gemeinnützige Vereine wie die Feuerwehr werden von Seiten der Politik vehement gefördert. Bei aller Nützlichkeit (gerade bei ihr!) und edlen Menschlichkeit, die sich im ehrenamtlichen Engagement verwirklichen, müssen kritische Fragen erlaubt sein. Denn dass ohne Ehrenamt und Freiwilligkeit gar nichts mehr geht, sollte uns nachdenklich machen.

PETER NATTER

setzt sich die Erkenntnis durch, dass weder die Wissenschaft, noch die Produkte der Industrie oder gar die der Finanzwelt uns in jenen Bereichen des Daseins erreichen, um die es letztlich geht. Und dass sie jene Fragen nicht beantworten - weil nicht einmal stellen -, die uns wirklich etwas angehen. Es sind die religiösen, die spirituellen, die sozialen Fragen und Antworten. Ausgerechnet ein amerikanischer Philosoph hat vor mehr als hundert Jahren jene Parole ausgegeben, die noch heute für Ehrenamt und Freiwilligkeit gilt: „Lass den Dollar unverdient!“

Integration und Qualifikation. Die schier grenzenlose Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger zu unbezahltem Engagement im Dienst der Allgemeinheit ist das eine. Die nahezu vollständige Abhängigkeit unserer Gesellschaft davon ist das andere. Eben diese Abhängigkeit aber sollte uns zu mündigem Hinterfragen wirtschaftlicher, politischer und anderer allzu weltlicher Autoritäten und Götzen motivieren. Der berechtigte Stolz auf all das, was wir



Sind Ehrenamtliche unersetzliche Stützen der Gesellschaft?

KALLOJIPP / PHOTOCASE.COM

Uneigennützig eigennützig

In einem Bericht zur Freiwilligentätigkeit

definiert das Europäische Parlament:
 „1. Eine Freiwilligentätigkeit wird unentgeltlich verrichtet, d.h. sie ist unbezahlt. 2. Sie wird aus eigenem, freiem Willen verrichtet. 3. Ein außerhalb des Familien- oder Freundeskreises stehender Dritter profitiert von ihr. 4. Sie steht allen Menschen offen.“

Die Förderung der Freiwilligentätigkeit zielt laut EU „1. auf die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit.

Freiwilligentätigkeit spielt eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, Kenntnisse zu erwerben und die Beschäftigungsfähigkeit zu verbessern. Sie ist darüber hinaus ein Mittel lebenslangen Lernens.“

Daneben unterstützt das Ehrenamt „2. die Förderung der sozialen Integration. Als Lernerfahrung bieten Freiwilligentätigkeiten den vom Bildungssystem ausgeschlossenen Menschen sowie den Langzeitarbeitslosen echte Chancen.“

„Wir teilen das Leben“

Rund 25.000 Personen engagieren sich in der Kirche Vorarlbergs. Die größten Gruppen:

- Sternsinger/innen 5.500
- Ministrant/innen 5.000
- Kirchenchöre 3.500
- Pfarrcaritas und Sozialkreise 1.500
- Haussammler/innen der Caritas 1.500
- Pfarrgemeinderät/innen 1.500
- Liturgische Dienste und Liturgiekreise 1.200
- Jungchar 1.000

mt gibt ...“

ehrenamtlich und freiwillig leisten, muss übergehen in eine offene und konstruktive Kritik jener (Un-)Werte, die sich in Vokabeln wie „Globalisierung“, „Liberalisierung“ oder „Privatisierung“ verstecken. Das Ehrenamt kann auch, wie es die EU-Interpretation (siehe Infoteil rechts oben) nahelegt, durchaus praktische Zwecke erfüllen: soziale Integration oder berufliche Qualifikation. Dennoch: Niemand sitzt nächtelang in der Telefonseelsorge und spricht mit verzweiferten Menschen oder hört ihnen zu, nur um sich zu qualifizieren oder zu integrieren oder um sich irgendwann einmal im Jahr das Lob eines Politikers abzuholen. Im Gegenteil: Es sind die Qualifizierten und Integrierten, die sich für solche und viele ähnliche anspruchsvolle Tätigkeiten zur Verfügung stellen, und die in eben diesen Tätigkeiten einen Sinn finden, den ihnen kein noch so gut bezahlter Job bieten kann. Bei allem nämlich, was uns die Psychoanalytiker zu Recht

weismachen über die dunkle Seite unserer Seele und die Abgründe unseres Unbewussten: Es gibt sie doch, die Menschen, die Gutes einfach deshalb tun, weil es gut ist und weil ihnen ihr Herz sagt, dass es gut ist.

Gesellschaftsvertrag. Letztlich ist und bleibt das Freiwillige ein fundamentales, unverzichtbares Element des ethischen Handelns und moralischen Seins, eine der

Es sind die religiösen, die spirituellen, die sozialen Fragen und Antworten, um die es letztlich in unserem Dasein geht. Weil sie uns wirklich etwas angehen.

wichtigsten Klauseln in dem, was die Philosophen seit Jahrhunderten „Gesellschaftsvertrag“ nennen. Dabei handelt es sich um den Regelkanon, der festlegt, wie Menschen aus freiem Willen und ehrfürchtig mit Menschen umgehen. Und vor allem: zusammenleben sollen.

ZUR SACHE

Hilfe zur Selbsthilfe

Seit Beginn der personellen Entwicklungszusammenarbeit (EZA) vor 50 Jahren sind mehr als 2400 österreichische Fachkräfte in mehr als 80 Staaten der Welt im Einsatz gewesen. Sehr früh kristallisierte sich das Schwerpunktland Papua-Neuguinea heraus, in dem die meisten Einsätze zu verzeichnen waren. An zweiter Stelle lag Nicaragua, gefolgt von Simbabwe. Weitere Einsatzländer waren Ecuador, Bolivien, Kenia und Tansania. Heute konzentriert sich die EZA auf die Regionen südliches und östliches Afrika – vor allem auf die Länder Uganda und Mosambik –, sowie auf Papua-Neuguinea. Derzeit sind rund 80 Projektmitarbeiter/innen in neun Partnerländern im Einsatz, um Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Das ist der niedrigste Stand bisher und zeigt, dass auch die EZA von Budgetkürzungen stark betroffen ist. Trotzdem ist das Interesse der Österreicher/innen an einem zweijährigen Auslandseinsatz nach



Personelle EZA in den 70er Jahren in Kenia. HORIZONT3000

wie vor ungebrochen. Die zweimal jährlich stattfindenden mehrmonatigen Ausbildungskurse bieten eine umfangreiche Vorbereitung: interkulturelle Kompetenz, Projektmanagement, Kommunikationstraining, Spracherwerb und Selbstverteidigung. Die Basisfinanzierung des Personalprogramms von Horizont 3000 erfolgt durch die katholischen Mitgliedsorganisationen sowie durch die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit OEZA. Am 17. Juni feiert Horizont 3000 50 Jahre personelle EZA mit einer Festveranstaltung im Volkskundemuseum in Wien (Beginn 17.30).

Jubiläum: 50 Jahre Horizont 3000

Solidarität aufrechterhalten

Horizont 3000 feiert heuer 50 Jahre personelle Entwicklungszusammenarbeit (EZA). Geschäftsführerin Gabriele Tebbich wünscht sich für die Zukunft, den Wert der Solidarität hochzuhalten.

INTERVIEW: SUSANNE HUBER

Was hat sich in der Entwicklungszusammenarbeit seit 1961 besonders stark verändert?

Gabriele Tebbich: Die ersten Entwicklungshelfer, es waren drei Männer und eine Frau, sind noch als Laienmissionare ausgereist. Ihr Einsatzort war Tansania. Danach haben vor allem Krankenschwestern und Handwerker Auslandseinsätze absolviert. Die Kolleginnen und Kollegen, die jetzt im Einsatz sind, haben ein abgeschlossenes Studium und meistens schon 10 Jahre Berufserfahrung. Eine ideale Kombination für einen Einsatz ist beispielsweise, wenn jemand ein Landwirtschaftsstudium und ein Wirtschaftsstudium hat.

Was sind die zentralen Anliegen bei den Auslandseinsätzen?

Tebbich: Hilfe zur Selbsthilfe. Es geht darum, dass wir gemeinsam mit den Leuten der zivilgesellschaftlichen Organisationen in den Partnerländern Lösungen entwickeln mit dem Ziel, dass nach Beendigung des Einsatzes, der zwei bis fünf Jahre dauert, die Partner vor Ort dann selbstständig arbeiten können. Das Wissen soll im Land bleiben. Für uns ist es wichtig, dass immer die Menschen in der Partnerorganisation im Vordergrund stehen.

In welchen Bereichen seid ihr tätig?

Tebbich: Mit unseren Projekten und Personaleinsätzen wollen wir die ärmsten Bevölkerungsgruppen unterstützen, die vor allem in den ländlichen Regionen der jeweiligen Länder leben. Unser Hauptschwerpunkt liegt daher in der ländlichen Entwicklung, gefolgt von den Bereichen Zivilgesellschaft und Menschenrechte, Bildung und Gesundheit.



Einsatz in Papua-Neuguinea: Projektmitarbeiterin Anja Fischer. HORIZONT3000

Die Regierung hat nun Budgetkürzungen im Bereich Entwicklungshilfe bis 2014 beschlossen. Wie wirkt sich das auf eure Arbeit aus?

Tebbich: Für uns wird es einen Wechsel der Schwerpunktländer geben. Es ist offensichtlich eine ministerielle Weisung gekommen, dass Zentralamerika und Bereiche in Afrika nicht mehr so wesentlich sind und dass man sich stattdessen auf den Donauraum und auf Georgien konzentrieren möge. Dieser Wechsel scheint mir doch wirtschaftsdominiert zu



Gabriele Tebbich ist Geschäftsführerin von Horizont 3000, der Österreichischen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit.

WILKE

sein. Natürlich ist es wichtig, die österreichische Wirtschaft zu stützen, doch es wäre ehrlicher, diese Gelder über die Wirtschaftskammer abzuwickeln. Es ist bedauerlich, dass Österreich sich nicht an internationale Vereinbarungen hält, 0,7 Prozent des Bruttoverdienstes bis 2015 für die Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung zu stellen.

Was bedeuten diese Kürzungen für laufende Projekte?

Tebbich: Die laufenden Projekte sind glücklicherweise gesichert. Wir machen uns Sorgen, was ab 2014 passieren wird. Im Fall von Horizont 3000 haben wir sehr starke Mitgliedsorganisationen – Dreikönigsaktion, Katholische Männerbewegung, Katholische Frauenbewegung, Caritas, Welthaus Graz, Bruder und Schwester in Not von der Diözese Innsbruck, die Erzdiözese Wien – die sich natürlich bemühen, über ihre Spendengelder alle wichtigen Projekte aufrechtzuerhalten. Aber wenn die staatliche Kofinanzierung wegfällt, dann werden Projekte stark gekürzt und es dauert dann einfach noch länger, bis man etwas erreicht.

Was sind künftig die größten Herausforderungen der EZA?

Tebbich: Die größte Herausforderung ist vor allem, mit diesem Kürzungsdruck umzugehen – das heißt wir müssen noch effizienter arbeiten und uns noch mehr bemühen, dass das Geld wirklich sinnvoll verwendet wird. Da, denke ich, sind wir auf einem guten Weg. Für die Zukunft der Entwicklungszusammenarbeit wünsche ich mir, -dass wir den Wert der Solidarität hochhalten – das ist wichtig für unsere Gesellschaft.



Die Psychologin Eva Nabasumba mit drei ihrer Klientinnen, die von ANPPCAN aus den Fängen von Kinderhändlern befreit wurden. Nach den Regeln von ANPPCAN sind auf Fotos die Gesichter betroffener Kinder unkenntlich zu machen.

ANPPCAN/MANTSCH

Ihr Einsatz für die Schwächsten

„Teilweise ist das schon sehr, sehr heftig, was Kindern und Jugendlichen angetan wird“, sagt Sabine Mantsch. Sie arbeitet seit Februar für die afrikanische Kinderrechtsorganisation ANPPCAN in Uganda.

HANS BAUMGARTNER

Sabine Mantsch und ihr Mann haben Afrika von vielen Reisen her gekannt. Beide waren beruflich gut unterwegs. „Da stellten wir uns die Frage, ob wir das für die nächsten 20, 25 Jahre so weitermachen wollen, oder ob wir nicht für einige Zeit in Afrika leben und arbeiten möchten“, erzählt Mantsch. „Dabei reizten uns nicht nur neue Herausforderungen und Erfahrungen. Es war mir schon auch ein großes Bedürfnis, die Fähigkeiten, die ich mir aneignen konnte, weil ich das Glück hatte, in Österreich geboren zu sein, mit Menschen, die es schwerer haben, zu teilen.“ Nachdem

ihr Entschluss feststand, bot sich für beide über Horizont 3000 eine „sehr spannende Möglichkeit“ an, in Uganda zu arbeiten.



Mag. Sabine Mantsch
Die geborene Welserin (37) studierte Kommunikation, Projekt- und Prozessmanagement. Nach acht Jahren als selbständige Beraterin ging sie nach Uganda.

Breites Feld. Seit Februar arbeitet Sabine Mantsch in der Zentrale der ugandischen Niederlassung der afrikaweit tätigen Kinderrechtsorganisation ANPPCAN. Das Einsatzfeld ist sehr breit, denn das Bewusstsein, „dass auch Kinder und Jugendliche Grundrechte haben“, sei in Uganda noch sehr unterentwickelt, berichtet Mantsch.

Hilferufe. Seit drei Jahren betreibt die Organisation eine kostenlose Telefon-Helpline. 300 bis 500 Hilferufe kommen monatlich herein. „Dabei geht es meist um ziemlich heftige Fälle, um schwere Misshandlungen, um sexuellen Missbrauch, aber auch um skandalöse Zustände an manchen Schulen. Unsere Leute aus den zuständigen Distrikten, alles ausgebildete Psycholog/innen, Jurist/innen oder Sozialarbeiter/innen, fahren dann in die Dörfer, um die Kinder – und oft auch ihre Familien – zu betreuen. Sie sorgen auch dafür, dass die traumatisierten Kinder die notwendige medizinische Hilfe bekommen. Von diesen tollen Leuten, die wirklich gute Arbeit machen, hört man schon manchmal sehr, sehr heftige Geschichten“, erzählt Mantsch. Allein im vergangenen Jahr betreuten die Mitarbeiter/innen von ANPPCAN 6337 jugendliche Klienten, sowohl Burschen als auch Mädchen.



10. Juni – 12. Juni 2011 in St. Michael im Lungau im SalzburgerLand

Feuer



Stimme

Freitag, 10.06.2011
 20.30 Uhr offizielle Begrüßung am Marktplatz
 21.30 Uhr Feuerwerk – Darbietungen der SängerInnen im Festsaal St. Michael, bei gemütlichem Beisammensein, bei offenem Singen und Tanz klingt der Abend aus

Samstag, 11.06.2011
 Wanderungen zu verschiedenen Almhütten
 15.00 Uhr & 20.00 Uhr Chorkonzerte in der Pfarrkirche St. Michael und im Schloss Moosham
 17.00 Uhr - 18.00 Uhr Platzkonzert der Bürgermusik Vorderweißbach / Marktplatz

Sonntag, 12.06.2011
 9.30 Uhr großer Festumzug mit allen teilnehmende Chören, Musikkapellen, Schützen und Samson zum Marktplatz
 10.00 Uhr Wortgottesdienst auf dem Marktplatz & offizielle Verabschiedung
 13.00 Uhr offenes Singen auf verschiedenen Plätzen von St. Michael

INFORMATION UND ANMELDUNG:
 TOURISMUSVERBAND
 ST. MICHAEL IM LUNGAU
 Raikaplatz 242, 5582 St. Michael im Lungau
 SalzburgerLand - Österreich
 Tel.: +43 (0)6477/8913
 Fax: +43 (0)6477/8913-54
 Email: info@feuerundstimme.com

www.sanktmichael.at
 www.feuerundstimme.com

SONNTAG

7. Sonntag der Osterzeit (Lesejahr A), 5. Juni 2011

Das Hier und Jetzt, das nicht vergeht

Ewigkeit ist nicht eine lange Zeit, die irgendwie nach unserer Zeit auf der Erde beginnt. Augustinus meinte, Ewigkeit ist „das Jetzt, das nicht vergeht“. Das Zeitgefühl verändert sich, in solchen Jetzt-Momenten erlebt man sich in dieser Ewigkeit zu Hause, ganz bei sich selbst und ganz bei Gott. Bei allem, was man tut, ist eine innere Ruhe und Kraft zu spüren. Genau hier liegt der entscheidende Punkt: Immer wenn es gelingt, ganz wach im Augenblick zu sein, berührt ein Mensch die Ewigkeit.

Evangelium

Johannes 17, 1–11a

Dies sagte Jesus. Und er erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast. Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast. Vater, verherrliche du mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten dir, und du hast sie mir gegeben, und sie haben an deinem Wort festgehalten. Sie haben jetzt erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, gab ich ihnen, und sie haben sie angenommen. Sie haben wirklich erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie

sind zu dem Glauben gekommen, dass du mich gesandt hast. Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast; denn sie gehören dir. Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht. Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir.

1. Lesung


Apostelgeschichte 1, 12–14

Dann kehrten sie vom Ölberg, der nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück. Als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelot, sowie Judas, der Sohn des Jakobus. Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.

2. Lesung

1 Petrus 4, 13–16

Stattdessen freut euch, dass ihr Anteil an den Leiden Christi habt; denn so könnt ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit voll Freude jubeln. Wenn ihr wegen des Namens Christi beschimpft werdet, seid ihr selig zu preisen; denn der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes, ruht auf euch. Wenn einer von euch leiden muss, soll es nicht deswegen sein, weil er ein Mörder oder ein Dieb ist, weil er Böses tut oder sich in fremde Angelegenheiten einmischt. Wenn er aber leidet, weil er Christ ist, dann soll er sich nicht schämen, sondern Gott verherrlichen, indem er sich zu diesem Namen bekennt.

A photograph of a woman's legs from the waist down, walking across a rope bridge. She is wearing a light-colored skirt with a dark floral and paisley pattern and black flat shoes. The background is a blurred outdoor setting with warm lighting.

Dauernd bewegen wir
uns an Grenzen:
zwischen drinnen und
draußen, schon und noch
nicht, ich und du.
Manchmal gleicht der
Grenzgang einem gefähr-
lichen Balanceakt, dann
wieder einem spielerisch-
leichtfüßigen Tanz. Doch
ohne ihn könnten wir
nicht leben, denn:
Begegnung geschieht an
der Grenze – und: Alles
wirkliche Leben ist
Begegnung. (M. Buber)

_editorIALIA
_frauen bewegen sich an GRENZEN
_frauenPORTRÄT: Irene Leicht
_frauenFOKUS: Carla Amina Baghajati
_literaturTIPP
_frauenTERMINE
_eintauchen & auftauchen

frauenZEIT

grenzgängerinnen



Grenzen machen Angst. Grenzen geben Sicherheit. Grenzen ermöglichen Identität. Grenzen isolieren. So sind sie vielfältig und ambivalent – genauso wie die Erfahrungen jener, die es wagen, an Grenzen und darüber hinaus zu gehen.

Gefährlich. Schon immer wurde es als gefährlich wahrgenommen, sich an Grenzen zu bewegen. Die für uns heute kaum noch nachvollziehbaren, alttestamentlichen Reinheitsvorschriften beschreiben detailliert all die Reinigungsrituale, die zu vollziehen waren, wenn jemand an die fundamentalste aller bekannten Grenzen, die zwischen heilig und profan gerührt, ja vielleicht sie sogar überschritten hatte. Wir verkennen den Sinn dieser Gebote, wenn wir „rein“ und „unrein“ als Sauberheitskategorien missverstehen. Vielmehr haben sie mit der Grenze zwischen Göttlichem und Menschlichem, Leben und Tod – oftmals symbolisiert durch das Blut – zu tun. Dass besonders auch Frauen von diesen Vorschriften betroffen waren, macht deutlich, wie sehr sie immer schon „Grenzgängerinnen“ waren.

Furchterregend. Nicht nur die zyklische Wiederkehr der monatlichen Blutung, auch Geburten, die Nähe zu und Sorge für Kranke und Sterbende führte sie immer wieder an diese Grenzen und bisweilen auch an den Rand der Gesellschaft. Gerade die Fähigkeit, mit Grenzen umzugehen, ließ sie in den Augen der anderen oft mächtig und furchterregend erscheinen und machte sie zur Projektionsfläche für alle möglichen Ängste und Phantasien. Die dunkle Epoche der – wohlgemerkt mehr von staatlichen als kirchlichen Autoritäten betriebenen – Hexenverfolgungen ist ein besonders trauriges Kapitel dieser Geschichte.

Heilsam. Auch heute noch verlangt es Mut, an Grenzen zu gehen. Die neue frauenZEIT erzählt von Frauen, die einen Grenzgang dennoch gewagt haben und Bereicherung dadurch erfahren, vielleicht sogar an Weisheit gewonnen haben: an der Grenze zu anderen Religionen, Kulturen, Weltanschauungen, an der Grenze des für sie Denk- und Vorstellbaren. Die meisten von ihnen sind wohl nicht unversehrt geblieben dabei. Aber wie dichtet Hilde Domin tief sinnig: „Der Wunsch nach der Landschaft diesseits der Tränengrenze taugt nicht, der Wunsch den Blütenfrühling zu halten, der Wunsch verschont zu bleiben taugt nicht ...“. Und an anderer Stelle fügt sie verheißungsvoll-wissend hinzu: „Nur die klingende, bis zur äußersten Haut des Herzens gespannte Stunde besteht.“ Ich wünsche Ihnen solche Stunden, in denen an der Grenze des Bekannten das ganz andere durchzuklingen vermag ...

Ihre

Petra Steinmair-Pösel
Frauenreferentin

Um weise zu werden, kann ich mich entweder ganz zurückziehen, oder immer wieder über Grenzen gehen. Für mich waren es die Grenzüberschreitungen – etwas zu wagen, mutig zu sein – die mich reifen ließen.
Ursel Burek

frauen bewegen sich an GRENZEN

Von Petra Steinmair-Pösel

Sie alle sind mutige Frauen, wagen sie doch, an Grenzen zu gehen – und wo es notwendig und heilsam ist, auch darüber hinaus. Ihre Beiträge erzählen von Achtsamkeit und Wertschätzung gegenüber (religiösen und weltanschaulichen) Unterschieden, und vom Respekt gegenüber Grenzen, die andere setzen und brauchen. In all dem klingt mit: An Grenzen gehen, Grenzen überschreiten oder auch aushalten kann nur, wer bei sich selbst zu Hause ist. Und: Jenseits aller Grenzen und Unterschiede gibt es ein Verbindendes, das alle Vielfalt ermöglicht und trägt ...



Angela Burtscher
Yogalehrerin und Yogatherapeutin
www.yogazentrumalpen.com

Angela Burtscher

Bewegungsspielraum

In bäuerlichen Verhältnissen aufgewachsen durfte ich eine christliche Erziehung erfahren. Nachmittage mit meiner Tante, Sr. Angelika, endeten – obwohl es nicht meine favorisierte Ferienbeschäftigung war – oft damit, dass wir im Schatten eines Baumes den Rosenkranz gebetet haben. Nie hätte ich mich auf den Yoga einlassen können, wäre ich nicht meinen Yogalehrern begegnet, die die religiösen und ethischen Werte eines Menschen sehr wertschätzen. Die Tradition, in der ich lerne und lehre, kennt keine Gottesvorstellung. Das Yoga Sutra ist ein psychologischer, pädagogischer, philosophischer Text, in dem es wesentlich darum geht, dass die Gestimmtheit meines Geistes darüber entscheidet, wie ich die Welt um mich herum und mich selbst erlebe. Sei es Schmerz oder Freude, sei es ein angenehmes Gespräch oder eine Prüfung, sei es Krankheit oder Wohlbefinden; wie wir etwas erleben, ist – trotz gleicher „Wirklichkeit“ – immer nur eine von vielen Möglichkeiten. Auf (fast) alles, was uns widerfährt, können wir mit unterschiedlichen Gefühlen und Handlungen reagieren. In meinem Unterrichten als Yogalehrerin schätze ich die große Offenheit, mit der der Yoga auf den Menschen trifft. In der Einzelarbeit begegnen mir Menschen, die nach alternativem Erleben suchen, oder nach Möglichkeiten, eine Krise oder eine Erkrankung besser zu bewältigen. In diesem sehr persönlichen Prozess geht es oftmals darum, wieder zur eigenen „Mitte“ zu finden.

Die Berührung beider Traditionen, der christlichen und der des Yoga, erlebe ich als eine sehr spannende. Wo gibt es Grenzen, die nicht ganz so fest gesetzt sind? In meiner persönlichen Entwicklung hat mir Yoga geholfen, die Inhalte der christlichen Lehre besser zu verstehen. Yoga hat mich darin bestärkt, nahe an den Themen zu bleiben, die mir wesentlich sind. Mein „shradda“ – im Sanskrit bedeutet es so viel wie „Vertrauen“ – hat durch Yoga mehr Substanz erhalten. Für jemanden im Christentum ist shradda der Moment, wo sich jemand auf „Gott“ ausrichtet. Hier berühren sich Yoga und Christentum.



Pia Gyger
Psychologin und autorisierte Zen-Meisterin. Sie ist als katholische Christin Ordensfrau im Katharinawerk und hat gleichzeitig im Zen den Rang eines Bischofs. www.lassalle-institut.org



Monika Eberharter MBA
Leiterin der Dialogstelle für Austretende,
www.kath-kirche-vorarlberg.at/dialogstelle

Pia Gyger

Sinn für die Menschheit

Seit mehr als 30 Jahren bewegt mich die Frage: Was heißt Selbstorganisation der Menschheit? Um Antworten auf diese und andere Fragen zu finden, ging ich während Jahren in einen Slum in Metro Manila. Ich wollte die Menschen auf ihrem Weg zur Menschheit mit den Augen der Armen verstehen lernen. Aus dem gleichen Grund ging ich regelmäßig an die UNO nach New York. Ich wollte sehen und verstehen, wie wir lernen, die nationalen Grenzen zu übersteigen und uns als Weltbürger und Weltbürgerinnen zu erfahren. Auf diesem Weg wurde mir die Begegnung der Religionen für den Frieden in dieser Welt immer wichtiger. Dass ich mich dann existenziell auf den Zen-Weg einließ, hat mit Pater Lassalle zu tun. Er hat mich und Niklaus Brantschen zu seinem letzten Zen-Lehrer Yamada Roshi nach Kamakura geführt. Ich bin ihm immer dankbar dafür.

Verunsichernd war bei den folgenden Begegnungen immer das Entdecken von großer Tiefe und Schönheit im Zen-Buddhismus und die innere Frage: Wo leben wir etwas Ähnliches im Christentum? Wir nannten dieses Suchen intra-religiösen Dialog. Diese Verunsicherung erfuhr ich als sehr bereichernd und öffnend: Die Schulung bei einem buddhistischen Meister hat ausgelöst, dass wir wie nie zuvor die christliche Mystik gesucht und studiert haben. Und dabei haben wir Schätze gefunden, von denen wir nie etwas von den Kanzeln gehört haben. Jeder echte interreligiöse Dialog ist eine Ausweitung der Sichtweise und ein Geschenk.

Ich wünschte mir, dass in den Kirchen die Kinder schon als Weltbürger und Weltbürgerinnen angesprochen werden und dass sie erfahren können, dass die verschiedenen Religionen eine große Bereicherung sind. Wir brauchen keine Angst vor dem „Anderen“ zu haben, wenn wir ihm mit Respekt begegnen.

Monika Eberharter

An der Grenze - mit Liebe im Herzen

Als Leiterin der Dialogstelle für Austretende in der Katholischen Kirche Vorarlberg bin ich mit Menschen unterwegs, die für sich neue Grenzen definiert haben: Ich trete in Dialog mit den Personen, die aus der Katholischen Kirche austreten.

Manche sehen die Kirche als persönliche Begrenzung, andere gehen ihren eigenen Weg zu Gott, fühlen sich nicht (mehr) wohl in/mit der Kirche oder haben keinen Bezug. Meine Aufgabe ist es, in dieser Situation nochmals einführend mit den Austretenden ins Gespräch zu kommen, aufmerksam zuzuhören und die (anonymisierten) Ergebnisse der Gespräche als Anregung für das Lernen und eine mögliche Weiterentwicklung an die Verantwortlichen in der Kirchenleitung weiterzugeben.

Ich darf dabei auch persönlich wertvolle Grenzerfahrungen machen. Es ist wie innerlich an einer Grenze zu stehen, wo ich nicht weiß, ob sie sich öffnet oder ob ich vor dem Tor stehen bleibe. So lösen die Gespräche unterschiedliche Gefühle in mir aus. Manchmal fühle ich mich wie kurz vor einem Absturz, manchmal gehalten, getragen und begleitet. Das Schönste für mich sind bereichernde, achtsame Dialoge aller Partner und das Gefühl der Weite, wenn sich Grenzen öffnen und neue Horizonte dahinter erschließen. Es ist ein Geschenk, wenn es gelingt, dies ohne Wollen, in Liebe aus dem Herzen, geschehen zu lassen.



Dr.in theol. Ursula Rapp
Wissenschaftlerin an der Uni Luzern,
www.unilu.ch/deu/exegese_altes_testamentmitarbeitende_11431.html



Bianca Jäger-Schnetzer
Lehrerin, Kräuterpädagogin,
Ausbildung in Integr. Tanztherapie.

Ursula Rapp

Die innere Heimat behüten

Einmal in der Woche pendle ich von Feldkirch aus in die Schweiz, wo ich für 1-3 Tage arbeite, ich bin also eine Grenzgängerin. Da ich weder Vorarlbergerin noch Schweizerin bin, erlebe ich das Grenzüberschreiten als „Innerösterreicherin“, die von der einen Fremde in die andere geht, vom einen fremden Dialekt in den anderen, und der die Schweiz oft vertrauter ist als Vorarlberg. Über die Landesgrenze gehen ist also kein Wechsel zwischen Heimat und Fremde für mich. Die Frage, was Heimat als etwas Vertrautes, Gewohntes, ist, stellt sich aber gerade deshalb ganz stark. Heimat, das ist für mich zu etwas Innerem geworden (meine Biographie, vor allem Menschen, die mir wichtig sind, Erfahrungen), das ist kein äußerer Ort. Und dieses Innere muss ich denn auch nähren und behüten. Denn wenn dieses ins Wanken gerät, dann neige ich dazu, das Äußere abzuwerten und spüre, dass das weder fair ist noch mir selbst gut tut. Die Grenze zwischen „innerer Heimat“ und „äußerer Fremde“ ist also das Fordernde und das, was mir beim Grenzüberschreiten durch den Kopf geht.

Diese innere Heimat ist aber kein Rückzug. Erst sie macht es mir möglich, die Grenze in die Fremde zu überschreiten und mich dort fröhlich und offen aufzuhalten, weil ich nur durch sie weiß, dass ich eine äußere Heimat nicht brauche, um zu wissen, wer ich bin und wohin ich gehöre. So kann ich sehr vertrauensvoll über alle möglichen Grenzen gehen und manchmal auch an der Grenze verweilen und auf beide Seiten einen Blick wagen und bin dankbar für diese Vielfalt.

Bianca Jäger-Schnetzer

Grenzgängerisch

„Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort. Dort treffen wir uns.“ (Rumi)

Zuhause steht mein Ahnen-Altar. Er ist außen weiß. Er hat zwei Flügeltüren. Wenn ich ihn öffne, fließt mir eine ganze Welt entgegen, rinnt mir über die Finger, macht sie wach.

Meine Oma Paula, eine wehrhafte Frau mit lautem Lachen, war bekannt dafür, dass sie viel barfuß ging. Ihre Fußsohlen waren ledrig, ich weiß es genau. Nicht nur daran erinnere ich mich. Weil es viel gibt zu erinnern, hat er einen festen Platz in unserem Haus, sammelt Erlebtes, Ersehntes – macht wach für einen Moment der Achtsamkeit.

Auf der Suche nach neuen, alten Ritualen, im eigenen christlichen Kontext – durch Reisen und Studien auch in anderen Kulturen, Religionen – weiten sich Sichtweisen, entstehen Räume. Zwischenräume, damit es sich atmen lässt, trotz zu eng gewordenen kirchlichen Strukturen. Spielräume, die ich für mich fülle, etwa mit Ritualen in der Natur und dem bewussten Wahrnehmen des Jahreskreises oder mit Bewegungs- und Körperritualen aus verschiedenen Kulturkreisen.

Der Mensch an sich ist Grenzgänger, „Wanderer zwischen Raum und Zeit“ (D. Sölle), ist unterwegs, lässt sich nicht vollends einordnen, gerade auch nicht in spiritueller Hinsicht.

Weil wir menschlich sind, sinnlich, verstrickt, verwebt in vieles. Weil wir nicht klar zu definieren sind. Weil wir nicht aufhören können, uns zu fürchten. Weil wir über uns hinauswachsen, in etwas hineinwachsen. Weil wir teilhaben, berühren und Berührbare sind. Weil wir sind was wir sind: GrenzgängerInnen eben.

Irene Leicht

Katholische Protestantin

Petra Steinmair-Pösel



Als die zierliche Frau mit den leuchtend blauen Augen im Sessel des Kaminzimmers Platz nimmt, schießt mir für den Bruchteil einer Sekunde die Frage durch den Kopf: Schlägt sich das Rot der Sitzgarnitur nicht mit dem Fuchsia-Ton ihrer Jacke? Müssen wir gar das Setting ändern? Oder passt es doch zusammen – harmonisiert, stimmt es? Ja, sagt mir ein zweiter Blick, und meint nun nicht mehr nur Kleidung und Umgebung, sondern auch Katholizismus und Protestantismus, tiefe spirituelle Erfahrung und theologische Schärfe meiner Gesprächspartnerin. Es ist eine spannungsvolle, lebendige, geradezu feurige Harmonie, die da entsteht – und die erzählt von tiefem persönlichem Ringen und dem Mut, Grenzen zu überschreiten.

Gott einen Kuss geben. Aufgewachsen ist Irene Leicht in einem konservativ-katholischen Elternhaus in Pforzheim, der Heimatstadt des Reformators Philipp Melancthon und des Wegbereiters der Aufklärung Johannes Reuchlin. Von Anfang an prägen damit beide christlichen Konfessionen ihren Weg: das Katholische, das vor allem von der anti-evangelisch eingestellten, tiefreligiösen Großmutter über die Mutter auf die Tochter übergeht, und das Protestantische, vermittelt durch die evangelische Singschule, die sie wegen deren hohem künstlerischem Niveau besuchen darf und deren Leiter, „ein begnadeter Komponist und Pädagoge“ ihr gleichsam zum zweiten Vater wird. Doch so wichtig und prägend diese äußeren Faktoren sind: sie machen nur einen Teil dessen aus, was ihren spirituellen Weg formt. Das andere nennt sie eine „Begabung“: schon als Kind macht sie tiefe religiöse Erfahrungen, fühlt, wie eine andere, hintergründige Wirklichkeit in Beziehung zu ihr tritt, nimmt – als kleines Mädchen im Bett liegend – geradezu sinnhaft wahr, wie sie Gott einen Kuss gibt und dieser auch ankommt.

Von der Seelsorgshelferin zur Pfarrerin. Vor diesem Hintergrund scheint es wenig verwunderlich, dass sie – dem Vorbild einer jungen katholischen Seelsorgshelferin nacheifernd – mit viel Freude und Engagement am Erstkommunionunterricht teilnimmt und nicht wenig enttäuscht ist, dass danach zwar ihre (wesentlich weniger „frommen“) Brüder und Cousins ministrieren dürfen, sie aber nicht. Doch das ist nur eine erste Grenzerfahrung in der katholischen Kirche, der weitere folgen. Fasziniert von der Ausstrahlung der evangelischen Pfarrerin und Religionslehrerin im Gymnasium will sie gemeinsam mit zehn protestantischen und einem katholischen Mitschüler den Leistungskurs Religion belegen. Doch die beiden Katholischen erhalten nicht die dazu notwendige Erlaubnis ihrer Kirche, woraufhin der Kurs nicht stattfinden kann und die junge Frau an Kirchenaustritt denkt. Einzig die Loyalität zur noch lebenden Oma hält sie davon ab.

Ein ganz anderer Zugang zum Glauben. Trotz alledem beginnt die junge Gottsucherin ein Studium der katholischen Theologie, in das sie aber nicht so richtig hineinfällt. Vielmehr folgt eine schwierige, atheistische Phase, die sich erst wandelt, als sie ihren späteren Mann – einen spirituellen, befreiungstheologisch engagierten Theologen – kennen lernt. Für sie, die nicht geglaubt hatte, einen Mann zu finden, ist es geradezu ein Lebensschock, sich so zu verlieben – freilich ein heilsamer. Die Erfahrung tiefer, ganzheitlicher Liebe eröffnet ihr einen neuen Zugang zum Glauben, ein Studienaufenthalt in Rom erschließt ihr die Weite der katholischen Kirche mit ihren engagierten Ordensgemeinschaften, ihrer bunten Vielfalt und ihrem lebendigen Reichtum. Nach Deutschland zurückgekehrt, gestaltet sie selbst aktiv Kirche mit, predigt in den Gottesdiensten der Hochschulgemeinde und entdeckt ihre Liebe zur Liturgie.



Frauenmystik. Theologisch ist sie fasziniert von weiblichen Mystikerinnen: Juliana von Norwich, die Jesus als Mutter beschreibt und dem männlich geprägten Gottesbild ihrer Zeit zahlreiche weibliche Gottesbilder gegenüberstellt, ist Thema ihrer Diplomarbeit. Und ihre Dissertation schreibt sie über die – später am Scheiterhaufen verbrannte – Begine und Mystikerin Marguerite Porète. Beginen waren unverheiratete oder verwitwete Frauen, die seit Ende des 12. Jahrhunderts als religiöse Bewegung eine neue Lebensform entwickelt hatten. Das geistliche Buch von Marguerite Porète gibt einen tiefen Einblick in ihren eigenen religiösen Erfahrungsweg und entwirft mit den Mitteln ihrer Zeit gleichsam eine Theologie der Liebe Gottes. Bei all dem fasziniert Irene Leicht die Betonung der Erfahrung Gottes – die in manchen Epochen bis auf den Scheiterhaufen führen konnte. Sie selbst landet zwar nicht dort. Aber sie spürt, dass sie auch mit ihrem geplanten Habilitationsprojekt über umstrittene theologische Strömungen des 19. Jahrhunderts, welche die Kirchenleitung beim Gesamt der Bischöfe sehen (Episkopalismus) und den Zölibat in Frage stellen (Antizölibatsbewegung), vor allem im Sinn hat, zur Erneuerung der Kirche beizutragen, dass das aber immer mehr einem Kampf gegen Windmühlen gleichkommt.



Geschichtsschreibung als gefährliche, solidarische und identitätsstiftende Erinnerung (J.B. Metz) zu betreiben, scheint nicht gewollt zu sein. Eine Vakuumsituation für die inzwischen Mittdreißigerin, die damit wieder an einer – diesmal beruflichen – Grenze steht.

Noch ein Lebensschock. Auf der Suche nach einem Zitat des im Nationalsozialismus ermordeten evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer stößt sie auf dessen Dissertation, die unter dem Titel „Sanctorum Communio“ (Gemeinschaft der Heiligen) sein – dem Katholischen nahes – Verständnis von Kirche darlegt. Wie im Rausch liest die Theologin das ganze Buch in einem Zuge durch. Zwar findet sie das gesuchte Zitat nicht, doch am Ende ist ihr klar: Wenn das die Evangelische Kirche ist, will sie ihr angehören. Schlagartig werden die verschütteten positiven Erfahrungen aus der Kindheits- und Jugendzeit wieder wach. Dennoch ist es kein leichter Schritt, zu dem sie sich da gerufen fühlt. Die Erschütterung geht so tief, dass sie mehrere Tage nichts essen und auch nicht schlafen kann. Schließlich ist die Beziehung zu ihrem Mann so eng mit ihrem Katholisch-Werden verbunden, dass sie fürchtet, ihn zu verlieren. Doch er trägt ihren Weg mit. Manche Freundschaften und Verbindungen zerbre-



Ich wollte mit meiner wissenschaftlichen Arbeit zur Erneuerung der Kirche beitragen.

chen allerdings an ihrer „Grenzüber-schreitung“ in die Schwesterkirche, sie gilt jetzt als eine, die „draußen“ steht. Doch es gibt auch viel Unterstützung – und das von beiden (konfessionellen) Seiten.

Erfahrungsräume öffnen. Inzwischen arbeitet Irene Leicht als Pfarrerin in der Erwachsenenbildung und als Meditations-lehrerin, was ihren Charismen entspricht. Weil für sie Seelsorge stark einen heilenden Aspekt hat und haben soll, lässt sie sich zur Psychotherapeutin ausbilden. Freilich fühlt sie sich in der evangelischen Kirche mit ihrer katholischen Geschichte und Prägung manchmal „randständig“ und vermisst auch so manches, was ihr in der katholischen Kirche kostbar und wichtig war. Das versucht sie nun selbst in ihre Arbeit einfließen zu lassen und als Schatz in die evangelische Kirche mitzunehmen. Gerade im Bereich der Feier von Gottesdiensten mit allen Sinnen und auf dem Feld der Spiritualität sieht sie zwar in ihrer evangelischen Kirche Aufbrüche, gleichzeitig aber noch viel Lernbedarf. So würde sie sich z.B. viel häufiger als derzeit üblich (einmal monatlich) Gottesdienste mit Abendmahlfeier wünschen. Denn bei aller Wertschätzung des Wortes ist ihr doch auch diese sinnliche Feier als geistliche Nahrung wichtig.

Grenzgängerin. Mit ihrer Geschichte ist Irene Leicht zur Grenzgängerin zwischen den Konfessionen geworden, die das Kostbare auf beiden Seiten ebenso sieht wie das Schwierige. Vielleicht gehört sie als solche auch zur mutigen Vorhut jener, die Kündigerinnen einer ganz neuen, tieferen Einheit der bislang getrennten Kirchen sind.

In verschiedenen „Welten“ zuhause

von Carla Amina Baghajati



Sind es Grenzen, an denen ich mich bewege? In der Außensicht gewiss: Wer zum Islam konvertiert, hat in den Augen mancher sogar eine rote Linie überschritten. Und dann noch als Frau Sprecherin in einer scheinbar männerdominierten Gesellschaft! Aber bin ich darum schon eine Grenzgängerin? Beim Nachdenken muss ich auf einmal lachen – über meine banalen praktischen Grenzen: Wäscheberge, Meere von Abwaschwasser und ähnliche Hindernisse mehr, bis ich als berufstätige Frau in einem sechs Personen Haushalt zum Schreiben komme. Und so simpel dieser Gedanke auch sein mag, birgt er eine schlichte Erkenntnis: Kultur oder Religion lassen für mich persönlich kaum Assoziationen in Richtung „Grenzen“ aufkommen. Hier führe ich ein sehr selbstbestimmtes Leben und fühle mich frei, ja genieße es in verschiedenen „Welten“ zuhause zu sein.

Grenzen im Kopf. Wie viel diese „Welten“ eigentlich verbindet, möchte ich in meiner Tätigkeit gerne vermitteln. Meine persönlichen Erfahrungen helfen mir dabei. Denn immer wieder erlebe ich, dass zwischenmenschliche Grenzen vor allem im Kopf entstehen. Eine ganz eigenartige, negative Dynamik entsteht, wenn Zuschreibungen auf den „anderen“ die Kommunikation blockieren. Ist das Bild im Kopf über die Verschiedenheit einmal da, überträgt es sich, oft sogar nonverbal – und der „andere“ ist anders. Nicht nur, dass bei vorhandenen Vorurteilen die Wahrnehmung seltsame Streiche spielt, weil das Verhalten des Gegenübers in ein Bewertungsraster fällt, das am liebsten die vorgefasste Haltung stützt. Auch der oder die solchermaßen Behandelte fällt häufig in genau jene Muster, die angenommen werden, gradeso als wollte er/sie diesen, selbst wenn unsinnig, instinktiv entsprechen.

Verschiedenheit wertschätzen. Aber lassen sich kulturelle und/oder religiöse Verschiedenheit so einfach abtun? Natürlich nicht. Neu in der muslimischen Gemeinschaft habe ich es als sehr spannend erlebt, wie unterschiedlich Vorstellungen von Höflichkeit sein können: In der Kirche nehmen Männer die Mütze ab, in der Moschee setzen viele Muslime ein Gebetskäppchen auf. Ist hierzulande der herzliche Händedruck der Beginn einer guten Kommunikation, könnte dies in einer muslimischen Gesellschaft als unziemliche Annäherung verstanden werden, wenn ein Mann einer fremden Frau die Hand gibt... Missverständnisse scheinen vorprogrammiert. Und doch wäre es so einfach, diese zu überwinden. Mir hat imponiert, wie viele Fettnäpfchen, in die ich nichtsahnend trampelte, verziehen wurden. Die gute Absicht zählt ja wohl und wenn diese spürbar ist, sollte die Menschlichkeit siegen. Gerade die Vorstellungen von „gutem Benehmen“ mögen mitunter verschieden aussehen, lassen sich aber auf gemeinsame Werte zurückführen: Respekt, Wertschätzung, Rücksichtnahme. Benimmregeln sollten vor diesem Hintergrund situationsbezogen beweglich sein. Anders als vor zwanzig Jahren haben Muslime das Händeschütteln inzwischen mehrheitlich als zentrale Geste im guten Zusammenleben in Österreich erkannt und entsprechend reagiert. – Übrigens ein kleines Beispiel dafür, dass der Islam eine höchst dynamische und nicht statische Religion ist...

Die Gemeinsamkeit vor das oft ja nur scheinbar Trennende zu stellen – das bemühe ich mich zu leben. Auch weil ich Widerstand in mir spüre, wenn die Außensicht mich in eine Schublade stecken will. Nein: auch wenn ich ein Kopftuch trage, bin ich darum doch keine unterdrückte Frau, sondern setze mich für Frauenrechte, vor allem Chancengleichheit und das Recht auf Selbstbestimmung ein.

Verwirrend? – Ich bin Muslimin und beheimatet in einem christlichen Kulturkreis. Ich höre und rezitiere den Koran auf Arabisch. Und eine Bachkantate oder das Mozart-Requiem sind Lieblingsmusikstücke geblieben. Zu den muslimischen Feiertagen gibt es Kekse nach den Familienrezepten der Großmutter. Meine gefüllten Weinblätter lobt auch die syrische Schwiegermutter – und die deutsche, katholische Mama. Und meine Mutter ist mir Vorbild geblieben, wie ich die eigene Mutterrolle angehe.

Für jeden

von euch haben Wir ein Gesetz und einen Lebensweg aufgezeigt. Und wenn Allah gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch Er wollte euch prüfen in dem, was Er euch gegeben hat. Darum wetteifert miteinander in guten Werken. Zu Allah werdet ihr alle zurückkehren. Dann wird Er euch Kunde geben davon, worüber ihr zu streiten pflegtet. (Koran, Sure 5, Vers 48; Inspirationsquelle für Lessings Ringparabel)

Kulturelle Brücken bauen. Einheit in der Vielfalt. Das große Thema in Mystik wie Theologie des Islam. Aber auch bei Goethe, den ich als Jugendliche so begeistert las. Und viel später erfuhr, wie stark ihn muslimische Denker, Dichter und der Koran selbst beeindruckten. Auch diese kulturellen Brücken möchte ich vermitteln. Goethe hatte bereits die Vision von Transkulturalität, als dieses Wort noch gar nicht existierte.

Kindern ist der entdeckende Blick fürs Einende oft näher als den Erwachsenen. Daher sei eines der vielen schönen Erlebnisse bei Moscheebesuchen von Schulklassen an den Schluss gesetzt, als ein kleiner Bub ein praktisches Beispiel der Nähe unserer abrahamitischen Religionen fand, das auch jeder muslimische Gelehrte bestätigen würde. Ihm war gleich klar, warum er die Schuhe in der Moschee ausgezogen hatte: Genau wie Moses, als er mit Gott im Dornbusch sprach!



literaturTIPP: Von wilden und weisen Frauen



Margareta Fuchs/Veronika Krapf
Von wilden und weisen Frauen
 150 geheimnisvolle Frauen-Sagen aus Tirol
 Löwenzahn Verlag 2009, 327 Seiten,
 € 19,95

In den Sagen unserer Gegend kommen ganz unterschiedliche weibliche Gestalten vor. Die beiden Autorinnen Margareta Fuchs und Veronika Krapf gehen diesen verschiedenen Frauenbildern nach. Dabei stellt sich heraus, dass es sich um Grenzgängerinnen handelt: Sie sind Beschützerinnen und Bedrohung, Helferinnen und Verführung, Hexen und Heilige, wilde und weise zugleich. In jedem Sinn sind es Elementarwesen, in der Natur verwurzelt und aus ihr gewachsen, mythisch eingebunden in ein größeres Ganzes, das auf die Geschichte der Religion, die Bedeutung der Mythen, der menschlichen Ursymbole, der archetypischen Bilder, also der Menschheitsgeschichte überhaupt verweist. Die vielen gesammelten Sagen werden begleitet von ‚Wissenswertem‘ zur jeweili-

gen Sage und von ganz besonders eindrücklichen mythischen Fotografien der Fotografin Ursula Fuchs Hofer.

Das Sagenbuch ist eine wahre Fundgrube von Geschichten und interessanten Zusammenhängen. Es ermöglicht die Wiederentdeckung der dem Leben innewohnenden Weisheit, die letztlich doch von Mut, Solidarität und der Kraft der Liebe erzählt.

Ein besonders empfehlenswertes Buch für interessierte Leserinnen jeden Alters.

Buchhandlung Die Quelle,
 Dr.in Christine Bertl-Anker
 Bahnhofstraße 25
 6800 Feldkirch
www.quelle-buch.at

Zaunreiterin

Ursula Rapp, Theologin, Feldkirch / Luzern

Fast jede Kultur (in Europa seit der Bronzezeit belegt und außerdem in indigenen Kulturen in Afrika, Asien und Amerika) kennt Wesen, die an Grenzen leben. Solche Wesen bewachen Grenzen, z. B. Bannkreise um Kultorte, also die Grenze von heiligen und profanen Orten, letztlich aber auch die Grenze zwischen kultivierter und unkultivierter Welt, zwischen Leben und Tod, Diesseits und Jenseits. Sie kennen jeweils beide Seiten der Grenze, sind in beiden daheim und gehören zugleich keiner ganz an. Sie sind deshalb für die diesseitigen Lebewesen mit besonderem Wissen und besonderen Fähigkeiten ausgestattet. Eines dieser Wesen ist die hagossa (althochdeutsch), die Zaunreiterin (hag = Grenze, Zaun), heute Hexe. Der in Märchenbüchern oft dargestellte Besen kann auf die Hecke, das Binden der Zweige, zurückgehen oder auf die Zaunlatte, auf der sie sitzt. Vielleicht fliegen Hexen, weil sie sich über dem Boden, auf dem Zaun, aufhalten.

Ihr besonderes Wissen über die „andere“ Welt macht sie zugleich weise und unheimlich. Sie gehört keiner menschlichen Gemeinschaft an, und doch brauchen viele ihren Rat und ihre Fähigkeiten. Sie hat damit Züge zu den „Narrenfiguren“, die in vielen Märchen

vorkommen, die den Menschen Streiche spielen, ihnen dadurch aber auch Einsichten in ihr Leben vermitteln. Im christlichen Kontext hat sich diese Figur als „Hofnarr“ erhalten. Er ist keine Frau mehr, aber ihm war es erlaubt, dem König zu zeigen, wo seine (Staats)Ordnung unweise und lebensfeindlich ist.



Miniatur in einer Handschrift von Martin Le France.

Raum der Sehnsucht.
Raum der Irritationen.

Impulse - Vernetzung - Perspektiven
für kirchlich interessierte Frauen

Diözesanhaus | Bahnhofstraße 13, 6800 Feldkirch
Freitag, 10. Juni 2011 | 14.30 – 17.00 Uhr

Anmeldung

Frauenreferat der Katholischen Kirche Vorarlberg

Sekretariat: Margot Metzler

Bahnhofstraße 13

6800 Feldkirch

T 05522 3485 209

E margot.metzler@kath-kirche-vorarlberg.at

Juni / Juli

5.6., 9-11.30 Uhr. **Treffpunkt für Alleinerziehende.** Gesprächsrunde mit Sonntagsfrühstück mit Kinderbetreuung im Kolpinghaus Dornbirn. Leitung: Brigitte Bernhard. Anmeldung und Info: Ehe- und Familienzentrum Feldkirch, T 0043(0)5522-74139

14.6., 18 Uhr. **Frauenaufbruch.** Frauen unterwegs auf dem „Weg der Sinne – Weg der Stille“, 19.30 Uhr Segensfeier in der Frauenkirche. Anschließend Einladung zur Agape. Ort: Propstei St. Gerold. Info: Katholische Frauenbewegung, T 0043(0)5522-3485-212.

18.6., 9-18 Uhr. **Was mich stark macht.** Seminar für Frauen mit der NLP-Trainerin Brigitte Bernhard im Bildungshaus St. Arbogast. Anmeldung und Info: Ehe- und Familienzentrum Feldkirch, T 0043(0)5522-74139.

18.-19.6. **Übergänge.** Ein Seminar für Frauen, die Zeiten der Übergänge erkennen und bewusst gestalten wollen mit den Trainerinnen für prozessorientierte Gruppenarbeit i.A. Petra Willam und Monika Schalk-Ebli. Ort.: Bildungshaus St. Arbogast. Anmeldung und Info: Petra Willam: p.willam@aon.at, T 0043(0)664 3682927.

25.-26.6. **...meine Tochter wird flügge...meine Mutter nervt!** Wochenende für Mütter und ihre 12–14 jährigen Töchter. Mit der Erlebnispädagogin und Outdoor-trainerin Doris Bauer-Böckle und der Gesundheitspädagogin und Kunst-Kreativtherapeutin Manuela Steger, MSc. Anmeldung und Info: Bildungshaus St. Arbogast. T 0043(0)5523-62501-28, www.arbogast.at

30.6.-3.7. **Der Sonnengesang des Hl. Franz von Assisi.** Tanzwochenende mit der Tanzpädagogin und Schriftstellerin Maria-Gabriele Wosien auf den Spuren eines der größten Mystiker des Abendlandes. Veranstalterinnen: Lilly Puwein und St. Arbogast. Anmeldung und Info bei Lilly Puwein: T 0041(0)56/281 21 16, lillypuwein@gmx.ch.

August

28.8.-4.9. **„Du führst mich hinaus ins Weite“.** Begleitete Einzelexerziten mit Sr. Clara Mair, Kreuzschwester und P. Peter Lenherr, Steyler Ordenspriester und Seelsorger in St. Arbogast. Anmeldung und Info: Bildungshaus St. Arbogast. T 0043(0)5523-62501-28, www.arbogast.at

September

26.9., 19.30 Uhr. **Liebe, ja natürlich.** 3-teiliger Grundkurs in Empfängnisregelung mit Margret und Ing. Hubert Weissenbach im Bildungshaus St. Arbogast. Anmeldung und Info: Ehe- und Familienzentrum Feldkirch, T 0043(0)5522-74139. Weitere Termine: 3. und 17. 10. jeweils 19.30 Uhr.

28.9., 9.15-17 Uhr. **Aus der Fülle schöpfen.** Ein Tag für Frauen mit Tanz und Bewegung in festen und freien Formen, spirituellen Impulsen und Gespräch. Begleitung: Lioba Hesse, Religionspädagogin und Gestalttrainerin. Anmeldung und Info: Bildungshaus St. Arbogast. T 0043(0)5523-62501-28, www.arbogast.at

15.10., 9-17 Uhr. **Unsere Gefühle – geheime Seelenkräfte.** Seminar für Frauen mit der Psychotherapeutin, Heilmasseurin und TCM Therapeutin Sonja Hämmerle. Anmeldung und Info: Bildungshaus Batschuns. T 0043(0)5522-44290-0, www.bildungshaus-batschuns.at.

Sie möchten die frauenZEIT 4x im Jahr gratis erhalten? Schicken Sie ein email mit dem Titel „frauenZEIT“ und Ihrer Adresse an: frauenreferat@kath-kirche-vorarlberg.at.

Impressum

frauenZEIT. Sonderseiten im Vorarlberger KirchenBlatt.

Redaktion: Dr.ⁱⁿ Petra Steinmair-Pösel, Frauenreferat Katholische Kirche Vorarlberg in Kooperation mit der Redaktion des Vorarlberger KirchenBlatt.

Alle: Bahnhofstraße 13, 6800 Feldkirch. T 05522 3485 201

@mail: frauenreferat@kath-kirche-vorarlberg.at

Internet: www.kath-kirche-vorarlberg/organisation/frauenreferat

Foto: S1 photocase; S2 Steinmair; S3-S5 privat; S6/7 Steinmair; S8/9 privat, Löwenzahn Verlag;

S10 wikicommons; S12 Frogkiller/stockxchng

Druck: Vorarlberger Medienhaus, Schwarzach.



Schnittsstelle

Schnitt
Stelle

Manchmal
muss ich loslassen
muss mich
schmerzhaft verabschieden
werde
in die Fremde gezwungen
damit Neues
Raum bekommt
der nächste Schritt
der weiter führt

Abschied
ist
Anfang
ist
Lust und Trauer
Sehnsucht und Schmerz

Abschied und Anfang
Schnittstellen
menschlichen Lebens

Wunden in die sich
das Leben einzeichnet

Andrea Schwarz

Aus: Tosendes Schweigen. Ein
Gedichtband. Lingenau 2010.



WALDHÄUSL

WORT ZUM SONNTAG

Ewigkeit ist hier und jetzt

Das Schuljahr neigt sich dem Ende zu, viele Termine, mein Kalender ist zum Bersten voll: Schule, Pfarre, Arzttermine, gesellschaftliche Verpflichtungen, die Kinder haben jede Menge zusätzliche Veranstaltungen ... unser Alltagsrad dreht sich noch ein bisschen schneller als sonst. Ich kenne zwei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten, wie ich meine volle Zeit erlebe. Manchmal überfordert mich bereits der Blick in den Terminkalender. Ich spüre, wie mir alles viel zu viel ist, hetze mich ab, bin gestresst und angespannt, in Gedanken immer schon beim nächsten Termin. Ich schaue zurück, sehe die Anstrengung, blicke nach vorne und Sätze wie „ich sollte, ich müsste ...“ kommen in mir hoch und ich sehne mich nur nach Ruhe, Entspannung und Erholung.

Manchmal gelingt es mir trotz vollen Terminkalenders und unterschiedlichster Anforderungen ganz bei mir und bei dem zu bleiben, was ich gerade mache. Ich erledige eine Sache nach der anderen, bin mit meiner ganzen Aufmerksamkeit dabei, spüre, dass ich genug Zeit für alles habe und sich vieles ausgeht, und ich bin – erstaunlicherweise – nicht gestresst. Ich spüre bei allem, was ich tue, eine innere Ruhe und Kraft. Und genau hier liegt der entscheidende Punkt: immer wenn es uns gelingt ganz wach im Augenblick zu sein, egal was wir gerade machen, berühren wir die Ewigkeit.

Ewigkeit ist nicht eine lange Zeit, die irgendwie nach unserer Zeit auf der Erde beginnt. Augustinus meinte dazu, Ewigkeit ist „das Jetzt, das nicht vergeht“. Unser Zeitgefühl verändert sich in solchen Momenten und wir wissen intuitiv, was Jetzt bedeutet. Und wir fühlen uns in solchen Jetzt-Momenten, in dieser Ewigkeit zu Hause, weil wir hier ganz bei uns selbst und bei Gott sind. Wir können nicht in der Zukunft oder der Vergangenheit leben, wirklich leben können wir nur in der Gegenwart.

ZUM WEITERDENKEN

An welche Momente kann ich mich erinnern, in denen „die Zeit stillstand“ oder „Stunden wie im Nu vergingen“? – Solche Erfahrungen bringen mich auf die Fährte des Lebens in der Gegenwart.



MONIKA FIECHTER-ALBER

Theologin und Religionslehrerin, ist verheiratet und Mutter von drei Kindern und lebt in Thaur bei Innsbruck.

Die Autorin erreichen Sie unter
▶ sonntag@kirchenzeitung.at

Größer als unser Herz

Herr, unser Gott, wer auch mit dir gebrochen hat,
er kann zu dir zurück,
denn nichts ist unheilbar vor dir,
unwiderruflich allein ist deine Liebe.
Wir bitten dich, erinnere uns deines Namens,
damit wir uns zu dir bekehren,
und sei unser Vater, immer von neuem
schenk uns das Leben wie ein unverdientes Glück
von Tag zu Tag und für alle Zeiten.

HUUB OSTERHUIS

STENOGRAMM

■ **Neue Diözese.** Die Bischofsynode der serbisch-orthodoxen Kirche hat vergangene Woche die Errichtung einer neuen Diözese für Österreich, die Schweiz



Bischof Irinej leitet die neue serbische Diözese von Wien. RUPPRECHT

und Italien mit Sitz in Wien beschlossen. Allein in Österreich leben rund 200.000 serbisch-orthodoxe Christen. Vorläufig wird die neue Diözese von Bischof Irinej von Novi Sad geleitet, der seit vielen Jahren eng mit der von Kardinal König gegründeten Stiftung Pro Orient verbunden ist.

■ **Kleine Kirchen bedroht.** Die altkatholische Kirche in Österreich warnt vor einem Gesetzesentwurf, den das Unterrichtsministerium zur Begutachtung ausgeschickt hat. Er soll allen kleinen Kirchen, die bisher staatlich anerkannt waren, aber weniger als 17.000 Mitglieder haben, den offiziellen staatlichen Status aberkennen. Diese Maßnahme würde für viele kleine Kirchen schwere Nachteile bringen. Bisher galt Österreichs staatliche Religionspolitik als vorbildlich in Europa, sowohl was die Anerkennung der (oft kleinen) christlichen Kirchen als auch des Judentums und des Islams angeht. Mit diesem Gesetz könnte das vorbei sein.

■ **Kritik.** Die Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ übt scharfe Kritik an der jüngsten vatikanischen Instruktion zur „alten Messe“. Damit würde die offenbar weniger „würdige“ nachkonziliare Messe abgewertet und die in der kirchlichen Lehrtradition festgelegte Autorität der Ortsbischöfe in Lehre und Rechtsdingen durch die Macht einer römischen Instanz eklatant verletzt.

Am 4. und 5. Juni besucht Papst Benedikt Kroatien

Ein Riss geht durch das Land

Am Wochenende besucht Benedikt Kroatien. Ein Anlass ist der Nationale Familientag der Katholiken des Landes am 5. Juni in Zagreb. Der Papst trifft auf ein Land mit vielen heiklen Spannungsfeldern.

Der Papstbesuch fällt in die Endphase der EU-Beitrittsverhandlungen für Kroatien, die bis Ende Juni abgeschlossen sein sollen. Kroatiens Beitritt zur Europäischen Union – anvisiert für die erste Jahreshälfte 2013 – ist wohl auch Gegenstand der Gespräche, die der Papst mit der kroatischen Staatsspitze führen wird. Der Heilige Stuhl erkannte 1991 als einer der ersten Staaten die Unabhängigkeit Kroatiens an und gilt heute neben Deutschland und Österreich als verlässlicher Befürworter des kroatischen EU-Beitritts. Andere Länder, wie

Frankreich, hingegen bremsen und fordern eine größere Kooperation Kroatiens mit dem Internationalen Strafgerichtshof bei der Aufarbeitung der eigenen Kriegsvergangenheit. So empört in Kroatien derzeit die Verurteilung der beiden Militärs Ante Govinda und Mladen Markac vor dem UNO-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag die Gemüter. Die im eigenen Land als Kriegshelden verehrten Männer wurden wegen der „Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung“, die systematisch Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Zusammenhang mit der Rückeroberung der Krajina im Jahr 1995 begangen habe, zu langen Haftstrafen verurteilt. Das Urteil hat selbst die katholische Kirche gespalten: Kritik am Haager Urteil kam nicht zuletzt von der Bischofskonferenz, während andere Teile der Kirche die Kooperation mit Den Haag befürworteten.



General Ante Gotovina: Seine Verurteilung spaltet das Land und die Kirche und macht den Beitritt zur EU fraglich. KIZ/A

Weitere Stolpersteine auf Kroatiens Weg in die EU sind der Korruptionsskandal um den Expremier Ivo Sanader und die für Herbst erwartete Volksabstimmung – die Zustimmung zur EU liegt in Kroatien derzeit bei knapp 30 Prozent. Dazu kommt die verbreitete Politikverdrossenheit der Jugend als weiterer Prüfstein für die Zukunft eines Landes, das noch vor wenigen Jahren endlich aufzubrechen schien. Anders als sein Vorgänger 2003 durfte Papst Benedikt bei dieser Reise weniger im kroatischen Frühling wandeln als vielmehr auf vermintem Boden.

Wie reagiert Kirche auf „die Moderne“?

In einem Interview für die Wochenzeitung „Die Furche“ widersprach der Wiener Universitätsseelsorger Helmut Schüller der oft geäußerten Meinung, die Kirche in Europa befinde sich im Niedergang. Die Kirche hierzulande sei allerdings besonders exponiert, weil es jener Teil des weltweiten Christentums sei, „der sich am intensivsten in der Auseinandersetzung mit der Moderne befindet.“ Schüller warnte davor, das „Heil“ der Kirche darin zu sehen, in alten Strukturen zu verharren. Vielmehr gelte es zu fragen, wie die Kirche auf wesentliche Elemente der Moderne (Demokratie, Gleichberechtigung der Frau, Eigenverantwortung) reagiere.



Mag. Helmut Schüller fordert, dass die überschaubaren Gemeinden vor Ort mit allem ausgestattet werden, was sie brauchen, um voll Kirche zu sein. FIR/A.

Die Jugendlichen „stehen“ auf Familie

Die Familie steht bei Österreichs Jugendlichen hoch in Kurs. Drei Viertel von ihnen wünschen sich, später einmal eine Familie zu haben. Die Mehrheit von ihnen wünscht sich auch Kinder (62% zwei Kinder). Bei Problemen stützen sich 70 Prozent der Jugendlichen auf ihre Eltern, auch wenn zwei Drittel meinen, dass die Erwachsenen sie oft nicht verstehen. Überrascht hat die Studienverantwortlichen, dass 80 Prozent der Jugendlichen meinen, dass die Kinder bis zum Alter von drei Jahren zuhause betreut werden sollen. 64 Prozent der Jugendlichen ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wichtiger als die Karriere.



Die EU müsse sich mehr für Religionsfreiheit einsetzen, fordern Expert/innen. Der Dialog zwischen den Religionsgemeinschaften und Toleranz müssten das vorrangige Ziel sein, sagte der Leiter der EU-Menschenrechtsabteilung, Charles-Michel Geurts. ► Informationen unter: www.eprid.eu REUTERS

Die Religionsfreiheit stärker schützen

Expert/innen haben die EU aufgefordert, sich stärker für Glaubens- und Religionsfreiheit einzusetzen. So solle der neue Europäische Auswärtige Dienst der EU-Außenbeauftragten Catherine Ashton ein eigenes Referat zu dem Thema einrichten, verlangte Sarah Vader von der Europäischen Plattform gegen religiöse Intoleranz und Diskriminierung kürzlich in Brüssel. Bei einer Anhörung im

Europaparlament forderte der UN-Sonderbeauftragte für Glaubens- und Religionsfreiheit, Heiner Bielefeldt, Staaten müssten eine aktive Rolle bei der Verteidigung der Rechte religiöser Minderheiten einnehmen. Es drohe die Gefahr, dass Religions- und Glaubensfreiheit umdefiniert und nur noch für bestimmte Gruppen angewandt würden. Mit Blick auf die Lage der Christen im Nahen Osten

sagte Bielefeldt, es gebe gute Gründe, sich Sorgen zu machen. Dies sei in der Vergangenheit zu wenig passiert. Gerade auch protestantische Gruppen würden Opfer, weil sie am ehesten mit westlichem Imperialismus in Verbindung gebracht würden und zudem missionarisch tätig seien. Das Thema Religionsfreiheit dürfe aber nicht auf die Verfolgung von Christen reduziert werden.

Hilfe für Seminaristen in Ländern des Südens

Zurzeit gibt es weltweit über 1.300 junge Ordensmitglieder bei den Steyler-Missionaren, die sich auf den Priesterberuf vorbereiten oder Bruder werden wollen.

Der Orden verfügt allerdings nicht selbst über ausreichend Mittel für die Ausbildung des Nachwuchses. Viele Anwärter sind arm. Damit nicht nur jene ihrer Berufung nachkommen können, die wohlhabend sind, bitten die Steyler-Missionare um Unterstützung. Mit € 75,- unterstützen die Spender/innen einen Ausbildungsmonat, mit € 3.500,- eine gesamte Ausbildung.

► Infos: P. Franz Pilz SVD: 02236 803 DW 218 ► www.steylermission.at

Serbien: Bischof ist froh über Mladic-Verhaftung

Der katholische Bischof im serbischen Zrenjanin, Ladislav Nemet, sieht in der Verhaftung des mutmaßlichen Kriegsverbrechers Ratko Mladic einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung der Völker. „Ich bin jetzt froh und hoffnungsvoll, dass etwas passiert in Richtung Versöhnung“, sagte der Bischof, der allerdings auch Unruhen befürchtet. Nach den Worten Nemets gab es in Serbien Leute, die ein großes Interesse daran hatten, dass Mladic nicht verhaftet wird. Der General verfüge über unglaublich viele Informationen über den Krieg, seine Finanzierung oder die Rolle von Milosevic. Damit könnte er Serbien viel Schaden zufügen.

WELTKIRCHE

■ **Wahl.** Der honduranische Kardinal Oscar Andres Rodriguez Maradiaga (68) bleibt Präsident von „Caritas Internationalis“. Die Generalversammlung des Dachverbands von 165 nationalen Caritas-Verbänden wählte den Salesianer-Ordensmann für die nächsten vier Jahre.

■ **Irland.** In der katholischen Kirche in Irland sind weitere Missbrauchsfälle bekannt geworden. Ein Beitrag des Senders RTE berichtet von Anschuldigungen gegen irische Missionare, die über 30 Jahre hinweg Kinder in Afrika missbraucht und vergewaltigt haben sollen.



■ **Neuer Generalsekretär** der „Caritas Internationalis“ ist der Franzose Michel Roy. Der Wirtschaftswissenschaftler und Linguist wurde kürzlich in Rom von der Generalversammlung des Dachverbandes zum Nachfolger der Britin Lesley-Anne Knight gewählt. KIZ/A



Sprache. Ob wir skypen, telefonieren, predigen oder einfach nur reden: Es kommt auf die Sprache an. Sie zeigt auch, ob und wie wir glauben. WALDHÄUSL

ZEIT.WORT – VON P. ANSELM GRÜN – MONATLICH IM KIRCHENBLATT

Die neue Sprache des Geistes

Ist sie kalt oder wärmt sie – unsere Sprache. Das ist auch eine Frage des Glaubens. Der Geist Gottes ermöglichte es seinen Jüngern, so zu reden, dass sie alle verstanden.

Der Heilige Geist kommt an Pfingsten in Feuerzungen auf die Jünger herab. Er befähigt die Jünger, eine ganz neue Sprache zu sprechen, eine Sprache, bei der ein Funke überspringt, eine Sprache, die alle verstehen. Ich erlebe, dass man sowohl in den Firmen als auch in der Kirche heute eine andere Sprache spricht als die wärmende Sprache, die aus dem Herzen kommt. Es ist eine kalte Sprache, eine moralisierende Sprache, eine Sprache, die bewertet, verurteilt, entwertet, verletzt. Paul Celan, der jüdische Dichter, meinte einmal: „Es gibt keinen Glauben ohne Sprache und keine Sprache ohne Glauben.“

Kalt oder warm. Ob wir glauben oder nicht, das erkennen wir an der Sprache. Die Magd sagt zu Petrus: „Deine Sprache verrät dich ja.“ Wenn ich eine Predigt höre, achte ich genau auf die Sprache. Ist es eine Sprache des Glaubens oder des Unglaubens, der Wärme oder der Käl-

te? Fromme Worte allein sind noch kein Kriterium für den Glauben. Ob und wie wir glauben – das drückt sich darin aus, wie wir über Menschen, zu Menschen und mit Menschen sprechen. Es gibt kirchliche Verlautbarungen, die theologisch richtig sind. Aber sie sind in einer kalten bewertenden Sprache verfasst. Dann erreichen sie die Menschen nicht. Denn eine kalte Sprache führt dazu, dass die Menschen sich verschließen. Keiner will sich ja an meiner Kälte erkälten.

Achtsam. Pfingsten als Sprachereignis ist die Herausforderung, auf unsere Sprache zu achten. Von der Sprache Jesu sagten die Jünger: „Brannte nicht unser Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete?“ (Lk 24, 32) Lernen wir von Jesus und durch den Geist, den er uns sendet, so zu sprechen, dass wir die Herzen berühren. Mit den Worten bauen wir ein Haus, sagen die Kirchenväter. Bauen wir ein Haus, in dem die Menschen sich zuhause fühlen, in dem sie sich wärmen können, sich verstanden fühlen, um so mit ihrer Sprache diese Welt zu verändern und sie mit dem Geist Jesu zu erfüllen.



P. Anselm Grün mit monatlichen Impulsen im KirchenBlatt.

Von der Neugeburt der Jüngerinnen und Jünger Jesu – auch heute

Ihr werdet meine Zeugen sein

„Ich kenne die Zukunft nicht, aber Gott wird uns Schritt für Schritt leiten“, sagte ein alter chinesischer Pfarrer zu Frère Alois.

In der Abschiedsstunde sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8). Dies ist zugleich eine Aufforderung und eine Verheißung: Die Liebe, die er ihnen entgegenbrachte, verwandelt sie, verändert zutiefst ihre Identität; die ersten Christen sprachen von einer Neugeburt. Sie haben von diesem Augenblick an etwas in sich, das über sie hinausgeht, ihr Leben wird zu einem Zeichen der Liebe Gottes. Das Wort Jesu wird sich bestätigen: „Wer euch hört, der hört mich.“

Wenn wir an Christi Himmelfahrt die Rückkehr Jesu zu Gott feiern, ist es, als würde er auch zu uns sagen: Jetzt ist es an euch, meine Liebe bis an die Enden der Erde weiterzugeben; ihr setzt mein Werk in der Welt fort; die Kraft des Heiligen Geistes wird euch aufrichten und euch Mut geben, wann immer ihr seiner bedürft.

Zu neuen Ufern. Wir müssen wie die Jünger Jesu manchmal zu neuen Ufern aufbrechen, zu weit entfernten oder auch zu ganz nahe liegenden, um die Hoffnung des Evangeliums zu vermitteln. Jesus erfüllte seinen Auftrag in großer Einfachheit. Und er hatte zu den Jüngern gesagt: Nehmt nichts mit (Lk 10, 4), macht euch ohne Gepäck auf den Weg. Mit derselben Einfachheit können auch wir ohne Angst auf andere zugehen. Schrecken wir also nicht vor Entscheidungen zurück, die uns Mut abverlangen, um Zeugen der Liebe Gottes zu sein!

Wie Zeugen sein? „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Diese Worte des auferstandenen Christus rufen uns heute zu einer tiefgehenden Änderung im Herzen auf. Wie können wir Zeugen Christi sein, der zwischen den Menschen die „trennende Wand niedergedrückt hat“ (Epheser 2, 14), wenn wir untereinander Trennungen aufrecht erhalten? Nur gemeinsam können wir glaubwürdig Zeugnis ablegen.

Menschen, die Schweres durchgemacht haben, sind sich dessen manchmal bewusster als andere. Anlässlich eines Besuchs bei Christen in China bin ich zusammen mit zwei anderen Brüdern einem achtzigjährigen evangelischen Pfarrer begegnet. Er hat 27 Jahre Arbeitslager hinter sich, war zunächst inhaftiert und dann in weit abgelegener Verbannung. „Im Lager“, sagte er zu uns, „waren wir mit Christen ande-



Kindersegnung am Tag des Lebens. Zeuge sein heißt, Gottes Liebe unter den Menschen spürbar machen. KIZ/HH

rer Konfessionen zusammen, es gab dort evangelische Pfarrer, katholische Priester, einen Bischof.“ Dann erhob er sich und sagte mit Nachdruck: „Ich weiß, dass es nur einen einzigen Leib Christi gibt, in ihm sind wir alle vereint, das habe ich erfahren.“ Nach harten Jahren übernahm er wieder Verantwortung in der Kirche. Und als ich ihn fragte, wie er die Zukunft sehe, antwortete er: „Ich kenne die Zukunft nicht, aber ich kenne Gott. Er wird uns Schritt für Schritt leiten.“

Gebet der Hoffnung. Am Fest Christi Himmelfahrt beten wir darum, dass die Hoffnung auf Auferstehung sich in der ganzen Menschheit verbreitet. Und wir stützen uns auf die noch unsichtbare Gegenwart des Auferstandenen, die er uns mit dem letzten Satz des Matthäus-Evangeliums verheißt hat: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten“ (Mt 28,20). Und: „Ich sende euch den Tröster Geist, und ihr werdet meine Zeugen sein.“

Christi Himmelfahrt

Teil 2 von 2

FRÈRE ALOIS, PRIOR VON TAIZÉ



Vorschau

In der nächsten Ausgabe beginnt die Reihe „Beten mit dem Volk Israel“. Darin greift P. Georg Fischer (Universität Innsbruck) ein manchmal übersehenes Hauptanliegen der Bibel auf, nämlich zum Beten zu führen. Viele Texte – alleine im Alten Testament sind es mehrere Hundert – schildern Gebete und zeigen, oft modellhaft, wie Menschen mit Gott ins Gespräch treten. Unwillkürlich denkt man dabei zunächst an die Psalmen. Doch gibt es weit mehr, sogar über doppelt so viele, andere Gebete in den einzelnen Büchern des Alten Testaments verstreut. An ihnen wird, deutlicher als bei den Psalmen, die unmittelbare Verbindung mit einer Lebenssituation greifbar, und ihnen wollen wir uns in dieser Serie zuwenden.

► **Buchtipp:** Georg Fischer SJ / Knut Backhaus: *Beten. Perspektive des Alten und Neuen Testaments.* (Die Neue Echter Bibel. Themen. Bd. 14.)

KOMMENTAR

Ora et labora!

Es ist Zufall, wo jemand geboren wird. Ich hatte das Glück, dass ich in Vorarlberg immer die notwendige medizinische Versorgung erhielt, genug zu Essen hatte und die Schule besuchen konnte. Und vor allem ist es friedlich, sicher und sauber im Ländle. Der größere Teil der Kinder dieser Welt hat keinen oder mangelnden Zugang dazu. Ich sehe das als große irdische Ungerechtigkeit an, die im dritten Jahrtausend nicht mehr existieren dürfte. Gleichzeitig bin ich von der Macht der Machtlosen überzeugt. Jeder kann diese Welt mitgestalten. Daher nutze ich meine Freizeit dazu, für einige der ärmsten Menschen eine Verbesserung einzuleiten.

Mein Aufenthalt im März in Delhi war sehr herausfordernd. Es gibt so viele tragische Geschichten, die geradezu die Politik der burmesischen Militärjunta, die fehlende Flüchtlingspolitik Indiens und das mangelnde Interesse der Internationalen Gemeinschaft in sich vereinen. Es ist ein Teufelskreislauf: zu wenig Nahrung, keine Bildung, Eltern, die zu wenig Geld verdienen können, Krankheiten.

Die Gebete sind sehr wichtig für die Flüchtlinge, ebenso die Kirchengemeinschaft. Aber beten alleine füllt noch keine Reisschalen. Um sicher zu gehen, ob ich auch am Richtigen arbeite, erinnere ich mich immer wieder an die Schwächsten.



Margot Pires, Mitbegründerin des Vereins „Austrian Burma Center“ für Demokratie, Menschenrechte und humanitäre Hilfe. PIRES

Flüchtlingsdilemma in Neu Delhi: Eine Vorarlbergerin berichtet.

Eine lange Reise ins Ungewisse

Rund 11.500 Flüchtlinge und Asylwerber aus Burma leben derzeit in Neu Delhi. Sie suchen Schutz und Frieden und hoffen auf Asyl, irgendwo in Amerika, Europa oder Australien. Armut, Ausbeutung und Diskriminierung sind ihre täglichen Begleiter in Indien.

MARGOT PIRES *

Vergangenen November wurde in Burma ein Parlament gewählt. Die Internationale Gemeinschaft verurteilte diese Wahlen als unfair und unfrei. Die ehemaligen Generäle sitzen jetzt im Parlament und haben Präsidentenposten inne. Die Verfolgung von ethnischen Minderheiten in Burma führt zu massiven Flüchtlingsbewegungen Richtung Thailand, Indien, Bangladesch und Malaysia.

Ziel: Der Westen. Im Nordwesten Burmas leben verschiedene Ethnien der Chin, ebenso auf der indischen Seite in Nordostindien und in Bangladesch. Vor der Grenzziehung 1947 lebten sie gemeinsam in diesen Gebieten. Heute gibt es Spannungen zwischen den Flüchtlingen aus Burma und der lokalen Bevölkerung. Wer es sich leisten kann, tritt die lange Reise nach Delhi an, um sich offiziell als Flüchtling beim UNHCR registrieren zu lassen.

Delhi. Bis zu 20 Millionen Menschen leben heute in Delhi. Der Westen von Delhi ist zwar an das neue Metronetz angebunden, die Infrastruktur der Straßen, Wasserversorgung, Müllentsorgung und Stromversorgung ist jedoch mangelhaft. Die ungeklärte legale Situation, die Traumatisierung durch massive Gewalt in

Burma, fehlende Bildung und Krankheiten macht die Burmesen zu einer äußerst vulnerablen Gruppe in der Megacity. Die Hilfe vom UNHCR reicht nicht für alle, Indien hat keine Flüchtlingsgesetze und die Umsiedelung in den Westen dauert oft bis zu 10 Jahre.

Glaube. Nach 1899 brachten amerikanische Missionare das Christentum nach Burma. Heute sind 98 % der Chin Christen. Sie werden von den der Militärjunta Burmas aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit verfolgt. In Delhi haben die Flüchtlinge inzwischen 26 Kirchen gegründet, die Sonntags überfüllt sind. Sie glauben fest daran, dass Gott ihnen helfen wird und sie aus ihrem Elend führt.

Hilfe aus Österreich. Das „Austrian Burma Center“ kann dank großzügiger Spenden aus Vorarlberg das Chin Refugee Committee seit 2010 finanziell unterstützen. „Unser Büro steht allen 11.500 Flüchtlingen aus Burma zur Verfügung. Wir helfen beim Asylverfahren und verteilen Spenden aus dem Ausland, wenn vorhanden, an die Bedürftigsten, meist Frauen und Kinder“, sagt Steven Ral Kap Tluang, Präsident des Chin Refugee Committee. Die Schule der „Lai Christian Church“ besuchen derzeit 90 Kinder. Für die Schulmaterialien fand sich ein österreichischer Sponsor.

► www.austrianburmacenter.at

* Mag. Margot Pires, aufgewachsen in Röthis, lebt in Wien und hat Sozial- und Kulturanthropologie studiert. In ihrer Doktorarbeit beschäftigt sie sich mit Flüchtlingen/Asylwerbern aus Burma in Indien.



Burmesische Flüchtlingskinder warten noch immer auf ihre Rechte: Nahrung, Wasser, Bildung, Gesundheit. PIRES



Es wächst und gedeiht. Mit Feld- und Ackerbauprojekten hilft Padre Teodoro den Menschen Pijilis, den täglichen Überlebenskampf zu meistern. CARITAS

HINTERGRUND

Projektarbeit in Ecuador

Ecuador ist reich an Bodenschätzen und ist gleichzeitig das zweitärmste Land Südamerikas. Padre Teodoro wird in seiner Projektarbeit für die Menschen Pijilis u. a. von der Caritas Feldkirch unterstützt. Das aktuelle Projekt orientiert sich am Feld- und Ackerbau. Ein Problem, mit dem Ecuador zu kämpfen hat, ist neben der verdeckten Sklaverei auch die Korruption. Gesetze werden erlassen, aber nicht kontrolliert. Ein Beispiel: Unter 100 Minen finden sich, so Padre Teodoro, allein drei, die auf eine offizielle Genehmigung verweisen können. Hier ist das Ausland, auch durch ein bewussteres Konsumverhalten aufgefordert, die Produktionswege zu kontrollieren. FairTrade ist eine Möglichkeit.

Mit Rucksack und Muli zum Sonntag

„Auch Jesus war Sozialarbeiter“, sagt Padre Teodoro aus Ecuador und setzt zum Spagat zwischen tagtäglichem Überlebenskampf und Seelsorge an.

VERONIKA FEHLE

Wenn Padre Teodoro sich auf den Weg zur nächsten Sonntagsmesse macht, dann bedeutet das vor allem eines: Rucksack packen, Pferd oder Muli satteln und wenn gerade kein Reittier zur Verfügung steht, dann ist eben Beinarbeit gefragt. Bis zu sieben Stunden Wanderung liegen zwischen den 25 Dörfern der Pfarre Pijili. Sieben Stunden sind es – wohl gemerkt – wenn ein Pferd parat steht. Zu Fuß dauert es länger. Denn Padre Teodoro wandert, wo es längst keine Wege mehr gibt. Nur die Richtung ist klar. Die führt zum nächsten Dorf, zu 1200 Familien und zur Sonntagsmesse. Padre Teodoro arbeitet seit sieben Jahren in Ecuador. Einem Land, in dem die Einwohner in Familien gezählt werden und sich die Dörfer der Pfarre Pijili von null bis 4200 Meter über Meeressniveau verstreuen.

Wirtschaft und Glaube. Die Menschen, die Padre Teodoro besucht, stellen sich täglich, kurz nach dem Aufwachen, immer wieder dieselbe Frage: Wie überlebt man den nächsten

Tag? Und sie freuen sich, wenn Padre Teodoro den Sonntag mit ihnen verbringt. Seit nunmehr zwei Jahren wird er in seiner geistlichen Arbeit von Missionsgemeinschaften in Cuenca und Costa Rica unterstützt. Das heißt – in Zahlen ausgedrückt – um die 1200 Familien in den 25 Dörfern Pijilis kümmern sich heute ganz genau vier Geistliche. „Natürlich frage ich mich manchmal, warum das alles? Gleichzeitig weiß ich: Gott existiert und dieses Wissen lässt mich weitermachen. Während der



Padre Teodoro: Es bedeutet den Menschen Pijilis so viel, dass sie gesehen werden, dass sie uns nicht egal sind.

CARITAS/ZÜNDEL

Woche bin ich wohl oft mehr Sozialarbeiter als Priester. Aber auch Jesus war Sozialarbeiter, ist zu den Armen und Ausgegrenzten gegangen. Die Menschen in Ecuador sind tagtäglich mit ganz existenziellen Sorgen konfrontiert. Wie produziere ich genug, wie kann ich das Geld erwirtschaften, das ich brauche, um meine Kinder in die Schule schicken zu können. Wie finanziere ich die nächste Aussaat“,

taucht Padre Teodoro in das Spannungsfeld zwischen Wirtschaft und Glaube ein.

Den eigenen Weg finden. Seit drei Jahren arbeitet Padre Teodoro eng mit der Caritas Feldkirch zusammen. Acker- und Feldbau-Projekte wurden gestartet, die Fisch- und Schweinezucht neu angekurbelt, die Wasserversorgung ausgeweitet und Geschäfte in der Stadt eröffnet, in denen die Menschen Pijilis ihre Produkte verkaufen können. „Wichtig ist, dass die Menschen der so genannten Ersten Welt nicht mit ihren Maßstäben an die so genannte Dritte Welt herantreten. Es gibt nur eine Welt und in dieser einen Welt soll den Menschen geholfen werden, an jedem Ort ihren eigenen Weg zu finden“, erzählt Padre Teodoro. Der Weg Ecuadors führt vielleicht nicht über große Wirtschaftsunternehmen, schlägt vielleicht ein gemächlicheres Tempo an.

Genau an diesem Punkt, betont Padre Teodoro, ist das Ausland gefordert: „Es bedeutet den Menschen Pijilis so viel, dass sie vom Ausland gesehen werden, dass sie wissen, wir sind den Anderen nicht egal.“ Auch das lässt sie an Gott glauben. Und dann wird Gottesdienst gefeiert. Nicht nur für eine Dreiviertelstunde am Sonntag, den ganzen Tag und die ganze Woche.

SONNTAG, 5. JUNI

10.00 Uhr: Evangelischer Gottesdienst (Religion)
Schlussgottesdienst vom Evangelischen Kirchentag. Mit Pfarrerin Ulrike Trautwein. **ZDF**

12.30 Uhr: Orientierung (Religion). **ORF 2**

18.25 Uhr: Österreich-Bild – Der prickelnde Schatz: Heil- und Mineralwasserquellen im Burgenland (Reportage). **ORF 2**

20.15 Uhr: Italienisch für Anfänger (Spielfilm, DK 2000)
Mit Anders W. Berthelsen u.a. – Regie: Lone Scherfig – Vielfach preisgekrönte Komödie mit hinreißendem Humor, voller Weisheit und menschlicher Wärme. **3sat**

MONTAG, 6. JUNI

20.15 Uhr: Erbkönig (Spielfilm, D 2007)
Mit Silke Bodenbender, Felix Eitner u.a. – Regie: Urs Egger – Spannende, subtil inszenierte Mischung aus Krimi, Drama und Thriller um die Aufklärung eines rätselhaften Unfalls auf der Autobahn. **ZDF**

20.15 Uhr: Die Unerträgliche Leichtigkeit des Seins (Spielfilm, USA, 1987)
Mit Juliette Binoche, Daniel Day-Lewis, u.a. – Regie: Philip Kaufman – Anspruchsvolle und weitgehend gelungene Verfilmung eines komplexen Romans von Milan Kundera. Kundera hatte seinerzeit mit diesem Longseller alle Rekorde gebrochen, und wurde auch im Westen berühmt. **arte**

DIENSTAG, 7. JUNI

20.15 Uhr: Der Bulle und das Landei (Fernsehfilm, D 2009)
Mit Uwe Ochsenknecht, Diana Amft u.a. – Regie: Hajo Gies – Mit Humor und vor malerischem Hintergrund erzählt der Kriminalfilm von einer Familientragödie. **3sat**

22.30 Uhr: kreuz & quer (Religion)
Geplant: „Leben ohne Geld“: Ein Film über das Glück, ohne Geld leben zu können. / (23.25 Uhr) „Der Reservechristus“: Der Dokumentarfilm zeigt einen Menschen auf der Suche nach seinem ganz persönlichen Glauben. **ORF 2**

MITTWOCH, 8. JUNI

19.00 Uhr: Stationen.Magazin (Religion). **BR**

20.15 Uhr: Das Vermächtnis der Tempelritter (Spielfilm, USA 2004)
Mit Nicolas Cage, Harvey Keitel, Jon Voight u.a. – Regie: Jon Turteltaub – Die solide erzählte, wenn auch nicht recht originelle Story, versteht es durch das freche Spiel mit uramerikanischen Werten und ansprechende Darstellerleistungen gut zu unterhalten. **ORFeins**

21.45 Uhr: Friedliche Zeiten (Spielfilm, D 2008)
Mit Katharina M. Schubert, Oliver Stokowski u.a. – Regie: Neele Vollmar – Die detailfreudige, solide gespielte Familienkomödie führt zurück in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts und erzählt von einer DDR-Familie, die sich nach ihrer Flucht in den Westen dort mehr schlecht als recht einrichtet. **BR**



ORF/ZDF/PABLO FERRO ZIVANOVIC

So., 5.6., 23.00 Uhr: Dorf ohne Frauen (Dokumentarfilm)
Der warmherzige, humorvolle Film beschreibt die Suche dreier serbischer Brüder nach geeigneten Frauen und das im benachbarten Albanien. Einer von ihnen hat allerdings Bedenken, ob man wirklich mit den Kriegsgegnern von einst fraternisieren kann. **ORF 2**

DONNERSTAG, 9. JUNI

20.15 Uhr: It's a free world
Regie: Ken Loach – Genau beobachtendes Drama, das die Transformation des Kapitalismus zeigt. **arte**

FREITAG, 10. JUNI

20.15 Uhr: E-Love (Spielfilm, F 2010) Mit Anne Consigny, Carlo Brandt, Antoine Chappey u.a. – Regie: Anne Villacèque – Hochkarätig besetzte romantische Liebeskomödie, die moderne Beziehungsstrategien auszuloten sucht. Die Liebe fasziniert alle Menschen, hier ist es deutlich zu sehen. **arte**

SAMSTAG, 11. JUNI

20.15 Uhr: Ludwig II. (Spielfilm, I/D/F 1972) Mit Helmut Berger, Romy Schneider u.a. – Regie: Luchino Visconti – Das Leben des rätselhaften bayerischen Monarchen in einer stilicheren, sehr ästhetischen, streckenweise poetischen Verfilmung. Geschichte muss nicht langweilig sein, hier ist der Beweis dafür. **BR**

20.15 Uhr: Klein gegen Groß – Das unglaubliche Duell (Spiel- und Spaßshow). **ARD**

▼ ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Monatlich 3.000 Euro gewinnen

Das Rubbellos „Ein Leben lang“ ist noch attraktiver geworden und bietet als Höchstgewinn nun 3.000,- Euro monatlich, ein ganzes Leben lang. Ein garantiertes monatliches Einkommen ist der Wunsch der meisten Österreicher und Österreicherinnen. Daher ist das Rubbellos „Ein Leben lang“ das beliebteste Rubbellos der Österreichischen Lotterien, denn es garantiert als Hauptgewinn monatlich einen fixen Betrag, und das für den Rest des Lebens. Genau dieses Rubbellos ist seit kurzem noch attraktiver geworden, denn der monatliche Betrag, den man gewinnt, wurde auf 3.000,- Euro erhöht. Das Rubbellos „Ein Leben lang“ gibt es zum Preis von 3,- Euro in allen Vertriebsstellen der Österreichischen Lotterien.

radiophon



Pfarrer Mag. Marco Uschmann
Presseamt der Evangelischen A. und H.B.

PRIVAT

So 6.05 Uhr, Mo-Sa 5.40 Uhr: Morgengedanken.
Du bist mehr – als Du leistest, verdienst, denkst. Denn in Gottes Augen bist Du mehr, als Du dir vorstellst. Grund, genug, ein großes Fest zu feiern: Am 18./19. laden evang. Pfarrgemeinden ein, bei den „Du bist mehr“-Festen mitzufeiern. **ÖR**

Religion auf Ö 3. „Wenn der Pfarrer zum Nachbarn predigen geht“ – Besuch in der Moschee Bad Vöslau. So zw. 6.30 und 7.00, **Ö3**

Zwischenruf ... von Superint. Luise Müller (Innsbruck). So 6.55, **Ö1**
Erfüllte Zeit. „Der Streit im Hohen Rat um Jesus“ (Joh 7,37-39). Kommentar: Christoph Weist. So 7.05, **Ö1**

Motive. „Verlegt in Anstalt C“: Über die Opfer des NS-Euthanasieprogramms aus dem Diakoniewerk Gallneukirchen. So 19.04, **Ö1**
Einfach zum Nachdenken. So-Fr 21.57, **Ö3**

Gedanken für den Tag. „Mein Papa kann in der Arbeit schlafen“ – Geschichten vom Vater-Sein. Von Manuel Rubey. Mo-Sa 6.57, **Ö1**
Religion aktuell. Mo-Fr 18.55, **Ö1**

Praxis. Fr 22.15, **Ö1**

Logos. „Botschaften aus der Postmoderne“. Weiterdenken auf den Spuren Kardinal Königs. Sa 19.04, **Ö1**

Radio Vatikan

Täglich. 7.30 Lat. Messe (KW: 5885, 7250, 9645 kHz, UKW: 93,3 MHz)

16.00 Treffpunkt Weltkirche (KW: 5885, 7250, 7320/DRM, 9645 kHz)

20.20 Abendmagazin (Wh. f. Tag 6.20/KW 4005, 5885, 7250, 9645 kHz): (So) Papstreise nach Kroatien; (Mo) Weltkirchen-Magazin; (Di) Eine Radioakademie: Luther in Rom; (Mi) Die Woche in Rom; (Do) Kreuz des Südens; (Fr) Prisma-Magazin; (Sa) Unsere Woche, mit der Betrachtung zum Sonntag – **20.40** Lat. Rosenkranz (KW: Siehe Lat. Messe)



PRIVAT

So 10.00, Katholischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche Windhaag bei Freistadt, Oberösterreich. – Pfarrer Josef Kramar, der mit seiner Gemeinde den Gottesdienst am Welttag der sozialen Kommunikationsmittel feiert, predigt zum Evangeliumsvers Joh 17,3 „Das ist das ewige Leben ...“. **ÖR**

TERMINE

► **Essayfilm: Abendland.** Österreich 2010, 90 min. Nikolaus Geyrhalters bildmächtiger Essayfilm durchmisst in einer assoziativen Reise ein nächtliches Europa, dokumentiert Nacharbeit und Sprachverwirrung. Man lebt in Reichtum und Sicherheit, ist medizinisch gut versorgt und im Fall der Fälle auch sonst sozial abgesichert. Hier wird man nicht verhungern, nicht mit 40 Jahren sterben und muss weder Krieg noch Verfolgung befürchten. **Mi 8. Juni, 21.30 Uhr; Do, 9. Juni, 19.30 Uhr** Cinema 2000, St.-Martin-Str. 3, Dornbirn. Karten T 05572 21973. www.fkc.at

► **Bilderausstellung der Caritas-Werkstätte Ludesch.** Bis Ende Juni sind rund 40 Bilder zu sehen. **Fr 10. Juni, 17 Uhr, Vernissage** im „Rankweiler Hof“ mit Mini-Playback-Show und Band der Werkstätte.

► **Seminar: Einübung in das Kleine Jesusgebet mit P. Christoph Müller** – In der Landschaft des Großen Walsertals. Anmeldung: T 05550 2121 Preis: ab € 457,50 **5.–10. Juni**, Propstei St. Gerold.

► **Seminar für Frauen, die Zeiten der Übergänge bewusst gestalten wollen.** Zwei Tage, um den Körper bewusst wahrzunehmen und die Verbindung zur Natur zu genießen. Mit Petra Willam und Monika Schalk-Ebli, Trainerinnen für Gruppenarbeit. Kontakt: M 0664 36 82 927 p.willam@aon.at **Sa 18.–So 19. Juni**, Bildungshaus St. Arbogast.

► **Seminar: Kräuterwochenende mit Anselm Grün und Susanne Türtscher.** Kräuter, Mythen und Rituale. Grundlage ist ein gemeinsames Buch von Anselm Grün und der Kräuterkundin Susanne Türtscher. Preis: € 310. Kontakt: T 05554 5214 www.hotel-kreuz.info **Fr 15. Juli–So 17. Juli**, Hotel Kreuz Buchboden

Der renommierte Spielforscher O. Fred Donaldson kommt

Wagst du zu spielen?

„Im Mann ist ein Kind, und dieses Kind will spielen“ wusste schon Friedrich Nietzsche. Alle spiel- und freudigen Männer und Frauen sind zu Vortrag und Seminar eingeladen.

O. Fred Donaldson gilt als Spezialist zum Thema Spielen und genießt weltweit Anerkennung für seine Spielforschung, deren Erkenntnisse seiner jahrelangen Spielerfahrung mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, aber auch wilden Tieren (Wölfen, Grizzlybären, Delphinen) entspringen. Donaldson hat den Begriff „Ursprüngliches Spiel“ geprägt, womit er ein Spielen meint, das aus dem jeweiligen Moment heraus entsteht jenseits von kulturell Eingelegtem.



Durch Begegnungen mit O. Fred Donaldson spielen lernen. KIBL

- **Fr 10. Juni, 19.30 Uhr**, Vortrag
- **Sa 11. Juni, 9.15–18 Uhr**, Einführungseminar. **So 12. Juni, 9.15–18 Uhr**, Vertiefungseminar, alle Veranstaltungen im Bildungshaus St. Arbogast.
- Alle Infos: Johanna Rücker, T 0664 8240 278, www.elternbildung-vorarlberg.at

TIPPS DER REDAKTION



► **Familie mit allen Sinnen erleben.** Die Sommer-Familien-Erlebniswoche des Ehe- und Familienzentrums bietet unter der Leitung von Monika Feldkircher und ihrem Team entspannendes Urlauben für die ganze Familie. Anmeldung: T 05522 74139 www.efz.at **Mo 11. bis Sa 16. Juli**, Bildungshaus St. Arbogast.



► **Damentrio mit pfingstlicher Barockmusik in der Rankweiler Basilika.** Zu „Komm, Heiliger Geist, Herr Gott“ musizieren Ruth Konzett (Violine), Ingrid Nachbaur-Natter (Violoncello) und Judith Trifellner-Spalt (Orgel). Infos: M 0664 608 84446 www.basilikakonzerte.at **So 5. Juni, 20 Uhr**, Basilika Rankweil.

Der Würde verpflichtet.

Ethik & Umwelt Krematorium Hohenems



Informieren Sie sich persönlich über den Ablauf einer Feuerbestattung. Termin auf Anfrage:

Tel. 05576/43111-0

www.krematorium.at

BEZAHLTE ANZEIGE

REISETIPP

► **Das Seraphische Liebeswerk der Kapuziner** veranstaltet eine Pilgerreise nach Padua (19. bis 22. Sept. 2011). Kostenpunkt € 375,- Auskünfte: Margit Janko, T 0512 574832 Erzherzog-Eugenstr. 10, 6020 Innsbruck T 0664 333 98 76 www.slw.at

IMPRESSUM

Medieninhaber (Verleger): Diözese Feldkirch
Herausgeber: Generalvikar Dr. Benno Elbs. Das Vorarlberger Kirchenblatt ist das Informationsorgan der Diözese Feldkirch
Redaktion: MMag. Dietmar Steinmair (Chefredakteur), Mag. Wolfgang Ölz (Chef vom Dienst)
Verlagsleitung und Marketing: Petra Baur
Abo-Verwaltung: Isabell Burtscher DW 125
Alle: 6800 Feldkirch, Bahnhofstraße 13, Telefon 05522 3485-0, Fax 05522 3485-6, E-Mail: kirchenblatt@kath-kirche-vorarlberg.at, Internet: www.kirchenblatt.at
Kooperationsredaktion der Kirchenzeitungen der Diözesen Eisenstadt, Feldkirch, Innsbruck und Linz: Hans Baumgartner (Leiter), Mag. Susanne Huber, Brigitte Huemer. Marketing: Mag. Walter Achleitner. E-Mail: koopred@kirchenzeitung.at
Jahresabo: Euro 36,- / Einzelverkauf: Euro 1,-
Art Copyright VBK Wien
Druck: Vorarlberger Medienhaus, Schwarzach.

HORIZONT3000 unterstützt Menschen und Organisationen in Afrika, Lateinamerika und Ozeanien. Für einen zweijährigen Projekteinsatz suchen wir qualifizierte Fachkräfte.

CONTROLLER/IN

für ein ländliches Spital, Nyapea, Uganda

MANAGEMENT BERATER/IN

für Entwicklungsbüro einer Diözese, Lira, Uganda

PÄDAGOGE/IN

für Universität URACCAN, Nicaragua

BERATER/IN FÜR ALTERNATIVENERGIE

in der Landwirtschaft, Chontales, Nicaragua

Nähere Informationen auf www.horizont3000.at

HORIZONT3000, Wilhelminenstraße 91/II f, 1160 Wien
 Tel. +43 1 50 3000 3 851, barbara.hauser@horizont3000.at

Österreichische
 Entwicklungszusammenarbeit

Österreichische Organisation für Entwicklungszusammenarbeit

HORIZONT
 3000

BEZAHLTE ANZEIGE



NAMENSTAG



DI Lothar Breuer (Bregenz) Pensionist, „der im Heer Berühmte“

Hoffnung gibt mir ...

Das Vertrauen auf die Liebe Gottes zu uns Menschen

Besonders liegt mir am Herzen ...

Die Botschaft Christi im Leben umzusetzen...

Diesem Menschen aus der Bibel fühle ich mich besonders verbunden...

Maria, wie sie den Auftrag Gottes angenommen hat, freiwillig und durch alle Schwierigkeiten hindurch...

Diese Person inspiriert mich heute ...

Franz v. Assisi – seine Einfachheit im Denken und seine Konsequenz im Umsetzen...

Es freut mich...

dass ich selber und andere Leute Fehler machen dürfen...

Der hl. Lothar stammte aus dem Adel des Moselgaaues. Nach dem Tod seiner Gattin zog er sich in ein von ihm gegründetes kleines Kloster im Wald von Argentan/Normandie zurück. Auf den Bischofsstuhl von Sees/Orne berufen, leitete Lothar 32 Jahre lang seine Diözese
ANGELIKA HEINZLE

Namenstagskalender

- ▶12.6. Leo III. ▶13.6. Antonius v. Padua ▶14.6. Burkhard ▶15.6. Lothar L 2 Kor 9,6-11 E Mt 6,1-6.16-18
- ▶16.6. Benno ▶17.6. Adolf v. M.
- ▶18.6. Markus u. Marcellianus

HUMOR

„Wollen Sie sich nicht den Überbiss richten lassen?“ - „Nein, ich hab es gerade gern, wenn die Zähne an der frischen Luft sind!“

EHRENAMTLICHE DER WOCHE: CONNY HOTZ, LERNHELFERIN

Wie man mehrsprachig lacht

In den Juni-Ausgaben des KirchenBlattes stellen wir vier „Ehrenamtliche der Woche“ vor. Sie stehen für die ca. 25.000 ehrenamtlich Engagierten in der Kirche. Übrigens: Am 17. Juni ist „Tag der Freiwilligen“.

VERONIKA FEHLE

„Wenn ich Kinder in Not sehe, überlege ich nicht lang. Ich helfe“, sagt Conny Hotz aus Altach. Sie setzt sich für Kinder mit nicht deutscher Muttersprache ein. Geht in die Schulen, stellt Kontakte her, organisiert Lern-



„Es sind die Kinder, die zu den Schwächsten in der Gesellschaft zählen und ich möchte, dass sich alle Kinder hier bei uns wohl fühlen dürfen.“

CONNY HOTZ,
LERNHELFERIN

mütter, die gemeinsam mit ihren Kindern für andere Kinder da sind. Das macht Conny Hotz seit 13 Jahren. An ein Aufhören ist nicht zu denken.

Conny Hotz: „Es sind die Kinder, die zu den Schwächsten in der Gesellschaft zählen. Ich möchte, dass sich die Kinder wohlfühlen. Deshalb gehe ich in die Schulen, frage in den Klassen, wessen Mutter sich vorstellen könnte, ein Kind mit nicht deutscher Muttersprache zu unterstützen. Rund 300 Kinder haben wir in den letzten 13 Jahren so unterstützen können. Und wenn man sie dann lachen sieht, dann ist das einfach nur schön.“

Vertrauen ist ein Kompliment. Conny Hotz ist selbst Mutter. Ihre Kinder sind erwachsen. Das heißt aber nicht, dass im Hause Hotz Ruhe einkehrt. Im Gegenteil. Neben ihrem Engagement in der Lernhilfe spielt Conny Hotz ganz selbstverständlich den Babysitter, wenn sich Frauen mit nicht deutscher Muttersprache zum neu initiierten Erfahrungsaustausch treffen. „Es ist ein unglaublich schönes Kompliment, wenn Frauen, die ich kaum kenne, die nicht dieselbe Sprache sprechen, mir ihre Kinder anvertrauen. Wichtig ist, dass dieses Engagement weitergeht. Dass alles, was wir zum Beispiel hier in Altach beginnen, aus sich selbst weiterbestehen kann“, sagt Conny Hotz und verabschiedet sich - zum nächsten Kind, das Hilfe braucht.

ZU GUTER LETZT

Wo, bitteschön, ist oben und wo unten?

Für einen Hohenemser ist die Sachlage relativ klar: Wenn es besser ist, zum Unterland zu gehören, dann liegt die Grenze zwischen Ober- und Unterland zwischen Hohenems und Götzis, ungefähr auf der Höhe des Jüdischen Friedhofs. Wenn es besser ist, zum Oberland zu gehören, dann ist die Grenze zwischen Dornbirn und Hohenems auf der Höhe des Wallenmahds. Die erste Grenze, jene zwischen Hohenems und Götzis, ist dabei eine Spur tiefer, vielleicht auch deswegen, weil

vor der Errichtung des Generalvikariats Vorarlberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier die Grenze zwischen den Diözesen Chur und Konstanz verlaufen ist. Von Hohenems nach Götzis ist es eben weit. Dazu kommt noch, dass die Götzner mit der gleichen Identitätskrücke leben, auch sie sehen sich wechselweise als Ober- und Unterländer. Ein Problem der Perspektive ist es, dass für die Bregenzerwälder das Oberland sogar bei Dornbirn beginnt. Für die Feldkircher ist überhaupt erst der Walgau Oberland. Dass ab Klaus bis Rankweil von Vorderland und demgemäß ab Feldkirch bis zum

Arlberg vom Hinterland gesprochen wird, macht die Sache auch nicht leichter. Außerdem stellt sich jedem Zugereisten die Frage, warum das Unterland auf der Landkarte oben ist und das Oberland unten. Da kenne sich einer aus! WOLFGANG ÖLZ



Wo grenzt das Ober- an das Unterland? WH RAEDLEIN MARTINA